Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 23. Mai 1900. No. 21.

Aus Mennonitischen Kreisen

Nicht unter dem Gesetz.

Der Autor dieses Artikels, Rev D. M. Canright, war während 28 Jahren ein hervorragender Siebentäger-Adventist.

Eingesandt und veröffentlicht auf Wunsch von Bischof Isaak Peters.

„Das Gesetz ist das beständige Thema der Siebentäger-Adventisten. Es ist nicht zu viel gesagt, daß sie das Gesetz zehnmal mehr predigen, als Christum. Wir müssen das Gesetz halten, genau nach dem Buchstaben des Alten Testaments, oder wir sind verloren. Aber biblische Thatsachen legen den Irrtum dieser Theorie bloß.

1. Das Gesetz umschloß das ganze System des Gesetzes, das den Juden auf Sinai gegeben wurde. Einige Vorschriften desselben bezogen sich auf die Moral, andre waren zivile und wieder andre zeremonielle Verordnungen; aber es war alles ein Gesetz. Leset folgende Stellen und seht da, wie es immer „das Gesetz" ist, worauf immer es sich bezieht. Luk. 2, 27: zeremoniell; 1. Tim. 1, 8. 10: moralisch; Apstg. 23, 3: zivil; Matth. 22, 36—40: moralisch; Hagg. 2, 11. 12: zeremoniell; Joh. 1, 17: das ganze Gesetz. Demnach, wo immer das Gesetz erwähnt wird, da müssen wir das ganze mosaische System im Auge halten.

2. Wir sind jetzt unter dem „Neuen Bunde" (Hebr. 8, 6—13). Der Alte Bund oder das Alte Testament, das abgethan war (V. 13), war der Gesetzesbund (5. Mos. 4, 13; 5, 2—7) und das „Amt des Todes" (2. Kor. 3, 3—8). Es gebar zur Knechtschaft (Gal. 4, 21—24).

3. Das Gesetz konnte weder von Sünden rechtfertigen (Apstg. 13, 39), noch vermochte es Leben zu geben (Gal. 3, 21), noch konnte es vollkommen machen (Hebr. 7, 19), noch konnte es gerecht machen (Röm. 9, 30. 32).

4. Unter dem Evangelium ist nicht der Buchstabe des Gesetzes unsers Lebens Regel und Richtschnur. Paulus sagt: „Nun aber sind wir vom Gesetze los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also daß wir dienen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens" (Röm. 7, 6). Weiter, unter dem Evangelium: „Der ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens" (Röm. 2, 29). Dem Geist des alten Gesetzes leisten wir Gehorsam, aber nicht in dem Buchstaben. Ferner, während Paulus das Evangelium mit dem Gesetz „auf steinernen Tafeln geschrieben" und dem „Amt des Todes im Buchstaben" vergleicht (2. Kor. 3, 3. 7), spricht er, wir sind Boten, „nicht das Amt zu führen des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig" (V. 6). Dieses erklärt so deutlich, wie irgend etwas erklärt werden kann, daß Christen nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes wandeln. Der Buchstabe des mosaischen Gesetzes forderte Opfer, einen Altar, Beschneidung, die Feier von Neumonden, Fasttagen, des jüdischen Sabbats, das Essen von ungesäuertem Brote und nur gewissen Speisen, und Hunderte andrer Dinge, die jetzt abgethan sind. Wenn wir dem Buchstaben des Gesetzes folgen in der Feier des alttestamentlichen Sabbats, dann sollten wir billig auch alles Übrige halten. Die moralische Wahrheit, die im Gesetz enthalten ist, ist noch immer dieselbe. Das Gesetz des Evangeliums enthält dieselbe Wahrheit und noch viel mehr, wie sie unsren Verhältnissen unter dem Evangelium angemessen sind. Doch ist dieses alles zusammengefaßt in Liebe zu Gott und Liebe zu unserm Nächsten. Siehe: Matth. 7, 12; 22, 36—40; Röm. 13, 9; Gal. 5, 14. Warum sollen wir Paulus nicht glauben?

5. Das Gesetz ist geändert worden. Beweis: „Denn wo das Priestertum verändert wird, da muß notwendig auch das Gesetz verändert werden" (Hebr. 7, 12). Dann müssen wir uns an das Neue Testament wenden, um zu sehen, was für eine Aenderung im Gesetz gemacht worden ist. Hier finden wir kein Gebot, den siebenten Tag zu halten und keinen Fall, daß Christen ihn nach der Auferstehung gehalten haben. Paulus sagt, daß er aufgehoben war. (Kol. 2, 14—17; Röm. 14, 5; Gal. 4, 10.)

6. Jesus erfüllte das Gesetz. Er spricht: „Ich bin gekommen, das Gesetz zu erfüllen" (Matth. 5, 17). Hat er nicht gethan, was zu thun er gekommen war? Gewiß. Er spricht: „Nicht ein Buchstabe oder Tüttel vom Gesetz wird vergehen, bis daß es alles geschehe" (V. 18). Er kam nicht, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, und den wahren Inhalt und Zweck desselben im klarern Lichte und im höhern Sinne darzustellen. Dieses ist jetzt unser Führer und nicht der bloße Buchstabe, wie er im Alten Bunde gefunden wird.

7. Das Gesetz, als Ganzes, war nur eine zeitweilige Verordnung, und war als ein untergeordneter Lehrer und der beste Führer gegeben, bis Christus, der große Lehrer, kommen und einen vollkommenern Weg zeigen würde. Hört, was Paulus sagt: „Denn das Gesetz konnte nichts vollkommen machen" (Hebr. 7, 19). „Das Gesetz hatte den Schatten von den zukünftigen Gütern" (Hebr. 10, 1). „Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter den Zuchtmeistern" (Gal. 3, 24. 25). Jetzt ist Christus unser Lehrer und Führer, das lebendige Gesetz.

8. „Christus ist des Gesetzes Ende" (Röm. 10, 4). Er war das Ende, der Gegenstand, oder das Ziel, welches das Gesetz beständig im Auge hatte. Es war, als ein Ganzes, der Hauptzweck des Gesetzes, Menschen für Christi Kommen vorzubereiten. Die verblendeten Juden konnten das nicht erkennen, sie vergötterten das Gesetz, um seiner selbst willen, und machten die strenge Beobachtung desselben zum Hauptzweck des Lebens. Die Siebentäger-Adventisten folgen genau ihrer Spur. Das ist Gesetzeswesen und endigt in einem harten, kalten, sich absondernden, selbstgerechten Sektengeist.

9. Wir sind nicht unter dem Gesetz. Das wird in deutlichen Worten immer wiederholt. „Ihr seid nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade" (Röm. 6, 14). „Sagt mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt" (Gal. 4, 21). „Nun aber sind wir los von dem Gesetz" (Röm. 7, 6). Siehe auch: Gal. 5, 18; 3, 28—35. Einst, während der Haushaltung des Gesetzes, war das Gesetz unser Zuchtmeister und herrschte mit eiserner Hand über uns, wir sind aber jetzt unter einem andren Herrn, Christus. „Ihr dient dem Herrn Jesu Christo" (Kol. 3, 24). Jesus zuerst, das Gesetz danach, und dann nur, wenn es im Einklang ist, mit der höhern Autorität. Dieses sollte genügen; denn wenn wir nicht unter dem Gesetze sind, kann der Buchstabe uns nicht treiben. In Michigan bin ich unter dem Gesetz; aber ich bin nicht unter dem Gesetz Englands. So, im Neuen Testamente, sind wir unter dem Gesetze desselben; aber nicht unter denen des Alten Testaments, aus dem die Adventisten ihr Gesetz nehmen. Aber sie behaupten, daß unter dem Gesetze zu sein, ist unter dessen Fluche zu sein. Hier thun sie zum Worte Gottes hinzu, so wie es für ihre eigenen Ideen paßt. Paulus sagt nicht: „Ihr seid nicht unter dem Fluche des Gesetzes;" sondern er sagt: „Ihr seid nicht unter dem Gesetz." Unter bedeutet, in einem Verhältnis der Unterwerfung unter etwas zu stehen. Paulus sagt: „Ihr seid nicht unter der Autorität des Gesetzes, demselben nicht unterworfen." Alle Schriftausleger stimmen darinnen überein, daß „unter dem Gesetz" bedeutet: unter der Autorität, der Herrschaft des Gesetzes. Aber Paulus sagt, wir seien nicht unter demselben. Zu den Galatern, die wieder zurückgingen, sagt Paulus: „Sagt mir, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt" (Gal. 4, 21). Wollten sie unter dem Fluche des Gesetzes sein? Das anzunehmen wäre albern. Nein, sie wollten das Gesetz halten, wie der 10. Vers zeigt: „Ihr haltet Tage und Monate und Jahre", genau das, was das Gesetz forderte. Das allein genügt, zu zeigen, was Paulus meint, wenn er redet von unter dem Gesetz sein. Die Adventisten wollen unter dem Gesetz sein und wollen andre dahin bringen, gerade das, was Paulus verdammt.

10. Sollen wir denn demnach das Gesetz verwerfen und ins entgegengesetzte Extrem — Gesetzlosigkeit, gehen? Nein, das wäre Zügellosikeit, Anarchie. Das ist eben, was Adventisten fälschlich behaupten, daß wir solches lehrten. Paulus' Richtschnur sollte auch die unsre sein. Er sagt, er war „unter dem Gesetze Christi" (1. Kor. 9, 21). Das bedeutet: „Unter dem Gesetze, das Christus uns gegeben." Das drückt die Idee genau aus: Christen sind unter dem Gesetze, das Christus lehrt, und nicht unter dem, das Moses lehrt.

Mag es bestritten werden, wie es will, die ausdrücklichen Erklärungen und der Sinn und Geist des Neuen Testaments zeigen, daß unser Verhältnis zum Gesetz, ja, selbst zum Moralgesetz, verschieden ist von dem, was es unter dem Alten Bunde war. Jesus sprach, er sei „Herr des Sabbats" (Mark. 2, 28). Das zeigt, daß er über dem Sabbat stand, sowie sein Recht, seine Autorität, denselben zu ändern, abzuthun, oder ihn seiner Gemeinde angemessen zu gestalten, gerade so, wie es ihm gefiel. Warum machte er diese Erklärung, wenn er nicht gedachte, solches zu thun? „Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes, und von da an wird das Evangelium Gottes gepredigt" (Luk. 16, 16). Das zeigt eine Veränderung in unserm Verhältnis zum Gesetz, nach Einführung des Evangeliums. „Das Gesetz ist durch Moses gegeben; aber Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden" (Joh. 1, 17).

Prüft Christi Bergpredigt. (Matth. 5.) Seht, wie er immer wieder das Gesetz anführt und seine Autorität über dasselbe stellt. „Wie ihr habt gehört, wie zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten......, Ich aber sage euch" u. s. w. (V. 11). Jedesmal stellt er seine Autorität über die Vorschriften des Gesetzes. Die, welche dem Evangelium angemessen waren, hebt er heraus aus ihrer jüdischen Umrahmung, giebt ihnen eine höhere Bedeutung und macht sie seiner Gemeinde angemessen. Die andren werden ganz hinweggethan.

(Schluß folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 8. Mai 1900. Bitte den Editor, meine Zeilen aufzunehmen. Weil ich von Rußland keine Briefe bekomme, wo ich doch mehrere Freunde habe, so dachte ich auf diese Weise anzuknüpfen und ein Lebenszeichen von uns zu geben. 1830 in Lindenau geboren und 1856 mit Susanna, geborene Isaak aus Blumstein, verheiratet (die mir aber nach acht Jahren glücklicher Ehe durch den Tod genommen wurde), zog ich im Jahre 1866 mit meinen vier nachgebliebenen Kindern nach dem Kuban. Manches Schwere gab es durchzumachen! Dort habe ich in Sara, geb. Block, meine zweite Frau gefunden. Zehn Jahre haben wir dann am Kuban gewohnt, dann zogen wir mit fünf Kindern im Jahre 1876 nach Amerika. Bei oben angegebenem Orte fanden wir unsere Heimat. Unsere Söhne Johann, Abram und Daniel wohnen nicht weit von uns. Zwei Schwiegersöhne, Johann und Cornelius Hiebert, wohnen bei uns. Die älteste Tochter ist vor acht Jahren gestorben.

Schwager Abr. Isaak in Blumstein. wir haben deinen Aufsatz in der „Rundschau" gerne gelesen. Bin dadurch gerade angeregt, auch etwas zu schreiben. Bitte, schreibe mehr. Wir möchten gerne von deinem Befinden hören. Bist du noch Witwer? Vielleicht willst du uns einmal besuchen? Auch Witwe Wiens in Lindenau sei gegrüßt. Sie ist meine Nichte, eine geborene Kröker. Ihr Sohn, Peter Penner, wohnt eine Meile von uns, er hat sich in diesem Frühjahr mit Maria Claassen vom Kuban verheiratet. Sollte Frau Wiens die „Rundschau" nicht lesen, so wird Freund Peter Gooßen in Lindenau so gut sein und ihr dies zu lesen geben, denn durch ihn haben wir zuletzt von ihr gehört.

Will noch bemerken, daß ich diesen Winter ein hartes Krankenlager gehabt. Das Alter mit seinen Schwächen zeigt sich immer mehr.

Alle Freunde und Leser grüßend,

Abr. Eitzen.

Inman, den 14. Mai 1900. Einen herzlichen Gruß dem Editor und allen Lesern der „Rundschau"! Die vielen bekannten Namen der Korrespondenten, die sich in No. 17 der „Rundschau" befinden, veranlassen auch mich, etwas zu schreiben. Ja, man erinnert sich noch recht gerne der vorigen Zeit, und an manchen, den wir gekannt und geliebt haben, nun aber so weit getrennt sind. Wie schön, daß wir uns dennoch, können aufsuchen, und zwar auf einem sehr einfachen Wege, durch die „Rundschau". Jetzt, schon nach 25jähriger Trennung taucht ein mancher Freund und Bekannter durch dieselbe auf und berichtet, daß er noch lebt und unter den Kämpfenden ist. Es geht mir auch so wie dem lieben Br. Joh. Abrahams, „mir entgeht kein Name", und mögen sie auch alle im Buche des Lebens verzeichnet stehen. Dem lieben Freund Dietrich Kröker diene zur Antwort: Jakob Thiessens leben noch, und es geht ihnen im Zeitlichen gut. Fünf Kinder sind noch bei den Eltern zu Hause; fünf sind verheiratet, wovon die nächstälteste (Maria) meine Frau ist. Sie haben alle ihre eigene Farms (Wirtschaften) und ihr gutes Fortkommen. Onkel Abraham Janzen wohnt in Oklahoma, und die Nachricht, die wir zuletzt von ihnen erhielten, ist schon seit letztem Herbst; damals ging es ihnen gut.

Die schöne Frühlingswitterung läßt nichts zu wünschen übrig. Felder und auch die Gärten lassen uns auf eine reiche Ernte hoffen.

Der Tod hält aber auch seine Ernte. Bei unsern Geschwistern Abraham A. Wiens starb den 4. April ihr jüngster Sohn Johann nach 16tägiger Krankheit im Alter von 11 Monaten und 16 Tagen. Am 17. starb die Frau des Franz Wiebe, geborne Maria Löpp, im Alter von 19 Jahren und 6 Monaten. Am 29. April wurde der alte Peter Kliewer, früher Pragenau, von seinem langen Leiden erlöst. Er war über 74 Jahre alt.

Es machten hier in der Umgegend bei Inman binnen 24 Stunden vier Jungens ihr Erscheinen. Soeben erfahre ich, daß hier wieder einige junge Se len ihren Sündenzustand eingesehen haben und sich jetzt für den Herrn entscheiden wollen. Mögen sie nur treu sein, so wird ihnen auch die Kraft zur Ausführung ihrer Entscheidung werden.

Unglück schläft auch nicht: So fiel Jakob J. Wiensens Tochter Aganetha vom Zaun (beim Spielen) und brach sich den Arm, und bei John Ennsen fiel ein kleiner Junge vom Stallboden und hatte sich auf mehreren Stellen verletzt (etwa einen Monat vorher hatte er sich einen Arm gebrochen). Beide sind auf dem Wege der Besserung.

Alle Leser herzlich grüßend,

H. A. Wiens.

Alexanderwohl, Goessel, den 14. Mai 1900. Werter Editor! Vor einigen Wochen zurück haben Johann Boths ihre goldene Hochzeit gefeiert. In Prangenau, Rußland, ist Vater Both eine Reihe von Jahren Schullehrer gewesen. — Bei Jakob Krauses war vor einiger Zeit zurück Hochzeit. Ihre Tochter Susanna Dürksen trat in die Ehe mit Franz Goossens Sohn Franz. — Bei Diakon Peter Schröders war eine Woche später Hochzeit, deren Tochter Sarah und Jakob A. Schmidts Sohn Heinrich ehelich verbunden wurden. Und vor Ostern veranstalteten Heinrich P. Ratzlaffs (früher Marienwohl, Südrußland) ihrem Sohne Peter, der sich in Maria Hodel seine bessere Hälfte erkoren, eine Hochzeitsfeier.

Witwe Cornelius Wedel ist schon seit längerer Zeit krank. Und die alte Großmutter Görzen (früher Alexander-

wohl, Südrußland) ist todkrank, wie auch Frau David Schmidt, Blumenfeld, bedenklich krank ist.

Pred. Pet. R. Voth hat dem Rufe des Komitees für Innere Mission Folge geleistet und ist vorigen Montag nach dem westlichen Kansas gefahren, um den dort zerstreut wohnenden Mennoniten mit dem Evangelium zu dienen und Seelsorgerarbeit zu thun. — Sein Bruder Missionar Heinr. R. Voth, der seiner angegriffenen Gesundheit halber vor 1½ Jahren beurlaubt wurde und über ein Jahr in Chicago weilte, und die Missionsarbeit in Arizona unter den Mokis wieder in Angriff nehmen will, hielt sich auf seiner Reise dorthin beinahe zwei Wochen im elterlichen Hause auf. Während dieser Zeit hat er hier mehrere Male gepredigt. Bei dieser Gelegenheit hat er auch mehrere Male an die jungen Leute appelliert, für Nachschub zu sorgen. Missionar Voths wollen unter den Indianern missionieren, so lange die Gesundheit aushält. Wenn nun diese aber mit einemmal versagt, soll dann das Feld aufgegeben werden? Ist es nicht eine traurige Thatsache, daß bei den amerikanischen Mennoniten sich ein so großer Mangel an Arbeitern für das Feld des Innern sowohl als auch des Äußeren Mission kundgiebt? Und daß trotzdem und alledem Missionssinn gehegt und gepflegt wird. Was ist die Ursache, daß mennonitische Kreise von der Missionsbegeisterung, die durch die Jugend anderer Denominationen geht, verschont bleiben? Ob solches etwa auf unsere kirchlichen Einrichtungen zurückzuführen wäre? Gott gebe, daß mehr selbstverleugnende, hingebende und dienlustige Liebe bei uns einkehre!

Den 10. Mai tagte in drei Sitzungen in der Alexanderwohler Kirche die menn. Jugendvereinskonvention von Kansas. Diese Versammlung kann in jeder Beziehung als ein Erfolg betrachtet werden. Die Vorträge waren gediegen, die Besprechungen waren lebhaft und die Segensströme, die nicht nur als ein breiter, klarer Strom aus der Weihestunde, sondern auch aus den anderen beiden Sitzungen sich ergossen, wer kann sie in ihren Wirkungen ermessen? Es thut einem wohl, man wird mit Dank gegen Gott erfüllt, zu sehen, wie die Jugend nicht nur in Scharen zu diesem Feste wallte, sondern auch wie sich tieferes Christentum bei ihr bekundet. — Die vielen schönen, oft meisterhaft vorgetragenen Chorgesänge trugen nicht am wenigsten zur Hebung der Festfeier bei. Klingen Lobgesänge hier schon so schön, was wird's erst im Himmel sein! Man kann's nicht begreifen, daß es noch immer Leute und mitunter noch sehr einsichtsvolle — giebt, die sehr starke Vorurteile gegen die Jugendvereine haben. Auch dann nicht davon ablassen, wenn die Jugendvereine mit Wort und That versichern: „Es liegt uns fern, in die Rechte der Gemeinde irgendwie einzugreifen, Handlangerdienste wollen wir nur darin thun, einander fördern helfen wollen im christlichen Leben und uns vertiefen." Wenn unsere Jugendvereine auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren, werden sie trotz aller Vorurteile doch unserer Gemeinschaft zum Segen gereichen.

Mit Gruß, C. H. Friesen.

Oklahoma.

Weatherford, den 2. Mai 1900. Lieber Editor der „Rundschau"! Da ich in No. 15 von meinem Vetter, Peter Janz, Bogomasow, Station Sorotschinskaja, Samarisches Gouvernement, aufgefordert bin, ein Lebenszeichen zu geben, so bitte ich zuerst, diese Zeilen der „Rundschau" mit auf den Weg zu geben. Ich, Abraham T. Janzen, kam mit den Eltern, Tobias Janz, aus Polen nach der Molotschna und diente fünf Jahre in Pordenau bei Abraham Dicken, von wo ich wieder mit den Eltern nach Amerika, Kansas, Pawneerock, nach Bruder Heinrich Janz ging, wo der Vater um ein Jahr starb. Die Stiefmutter ist auch schon tot, auch der Onkel Andreas Unruh, auch seine Tochter Anna, Frau des Heinrich Schröder, sind nicht mehr unter den Lebendigen. Von Tante Unruh und Tante Riedger kann ich nichts berichten, aber hoffentlich werden die Freunde in Kansas dir von ihnen berichten. Bruder Johann Janz wohnt bei Durham, Marion Co., Kansas. Schwester und Schwager Heinrich B. Dirks' Adresse ist Andrus, Bonhomme Co., S. Dakota. Ich verehelichte mich mit Witwe Peter Kliewer im Jahr 1884. Sie ist eine geborene Elisabeth Froese. Sie hatte drei Söhne, und nun hat der Herr uns noch fünf Kinder geschenkt, wovon noch ein Sohn und zwei Mädchen leben. Wir sind von Kansas nach Oklahoma übergesiedelt, haben ein Viertel Land, sind schon fünf Jahre hier und es geht uns gut; im Irdischen wenigstens besser als in Kansas. Aber Gott allein gebühret die Ehre, daß er uns bis hieher geholfen und uns mit Kleidern und Nahrung versorgt hat. Auch dies Jahr steht alles in voller Pracht. Der Weizen zeigt schon Ähren. Diesen Aprilmonat haben wir viel Regen gehabt. Wenn der himmlische Vater ferner seinen Segen giebt, so kann es eine gute Ernte geben. Ach, daß wir doch alle unsre Garben dem Herrn mit Freuden mögen darbringen, das ist mein Gebet und Wunsch. Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde in Rußland wie auch in Amerika.

Abr. u. Elisabeth Janzen.

Meine Adresse ist:
Abraham T. Janzen,
Weatherford, Custer Co.,
Oklahoma.

El Reno, 3. Mai 1900. Nachdem ich lange Zeit gewünscht hatte, das vielgelobte Küstenland, sowie auch meine l. Geschwister in Texas zu besuchen, so entschloß ich mich den 14. April, gelegentlich eines Exkursionszuges selbigen Wunsch in Ausführung zu bringen. Fuhren also den 14. April mittags von El Reno ab. Es ging natürlich durch verschiedene Landschaften, wo wohl oftmals ein jeder würde gesagt haben: Ja, hier gefällt es mir, hier möchte ich auch ein Stück Land haben. Besonders als wir auf das Küstenland kamen, da müßte wohl ein jeder sagen, daß es ganz paradiesisch schön sei. Wenn man die unabsehbare Ebene in Betracht nimmt und die fast schnurgerade dieselbe durchfließenden Flüsse, die sich etwa alle zwei bis drei Meilen mit einer wunderschönen Bewaldung von Bäumen, wovon ein Mensch im Norden sich keine Vorstellung machen kann, hinziehen; die mit dem schönsten Graswuchse bedeckten Ebenen, dazu die schönen und großen Baumgärten, besonders Pfirsich- und Birnengärten: so muß man gestehen, daß es herrlich aussieht. Apfelbäume sieht man nicht so viel. Man findet es aber immer, daß es in der Welt ist, denn wenn man die Bewohner nach ihren Erfahrungen in Texas fragt, dann wird man doch wieder etwas auf Nachgedanken gebracht, obzwar, und ganz besonders unsere Mennonitengeschwister meistens ganz mutig zu sein scheinen, so hat man doch, von wegen der zuzeiten schweren Regen, auf dem meistens ganz ebenen Lande schwer zu kämpfen, bis man wenigstens das Land wird mehr eingerichtet haben, nämlich Abzugskanäle gemacht, die Wege aufgeschüttet, und alsdann gute Ernten gemacht. Immerhin bleibt es dabei, der eine prüft die Nüsse bei der Schale, der andere beim Kern und jeder glaubt, sicher geprüft zu haben. Doch finden wir es nicht selten, daß ersterer leicht kann getäuscht werden, denn um sicher zu sein, nimmt es mehr Zeit, als nur die Schale zu prüfen. Nun, ich wünsche den Texasbewohnern eine frohe Zukunft und großen Mut, selbige zu erreichen.

Nahm also den Zug zu meiner Rückreise den 26. April. Wie ist es aber doch so erquickend, wenn man, nachdem man so lange nur Gras und Wald gesehen, auch wieder die prachtvollen Weizenfelder sehen kann. Es ist natürlich nicht notwendig, Oklahoma zu loben, denn wohl ein jeder weiß etwas von Oklahoma.

Traf, daheim angekommen, alles wohl und munter an. Fühle mich noch besonders dankbar für alle Wohlthaten, die ihr, lieben Geschwister in Texas, mir erzeugt habt, denn ich durfte mich unter euch ganz heimisch fühlen. Habt nochmals Dank für die Liebe, die ihr an mir bewiesen. Wünsche noch allen zum Schluß ein frohes Aufwiedersehen, wenn nicht in diesem Leben, dann aber doch droben vor Gottes Thron, wo kein Scheiden mehr sein wird. Dazu wolle uns allen der Herr verhelfen aus Gnaden.

Gerh. Sudermann.

Weatherford, 7. Mai 1900. Den 6. Mai hielt die Mennoniten-Brüder-Gemeinde ihre halbjährliche Hauptversammlung und den 7. Mai die S. S.-Konvention.

Die Einleitung machte Prediger P. Schröder von Buhler, Kansas. Er sprach über Psalm 5, 8 und hob unter anderem besonders die Güte Gottes hervor und wie gut es sei, sich durch Güte vom Herrn leiten zu lassen. Dann betonte er noch, was das Gebet und die Gottesfurcht vermag.

Darauf sang der Sängerchor, geleitet von H. H. Kliewer, ein Lied. Dann trat Ältester Johann Regier von Nebraska als Redner auf. Nachdem er gebetet und ein Lied vorgesagt hatte, sprach er über Phil. 3. Unter anderem sagte er, daß jeder Christ eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft habe. In Bezug der Vergangenheit sei es des Christen Pflicht, mit derselben gründlich aufzuräumen. Man müsse vergeben, aber auch vergessen können. Die Gegenwart solle der Christ ausnützen im Dienste des Herrn, damit er in Zukunft dem vorgestellten Ziele immer näher komme. Die erste Mission des Christen ist an sich selber.

Dann sagte Prediger A. Richert ein Lied vor. Bruder Schäfer hielt das Schlußgebet der Vormittagsversammlung und Ältester Schellenberg erteilte den Segen. Darauf lud A. Richert die sämtlichen anwesenden Personen zu einem Mahl ein. Die Anwesenden wurden auf 1200 Mann geschätzt. Es waren die andern mennonitischen Gemeinden in Washita und Custer County eingeladen. Reichlicher Besuch war aus dem Norden und Osten Oklahomas, aus Kansas und Nebraska eingetroffen. Während der Mittagspause trug der Sängerchor verschiedene Lieder vor. Ihm wurde allgemeines Lob gezollt. Er hat aber auch in dem Gesangführer H. H. Kliewer einen tüchtigen Mann.

Die Nachmittagsversammlung wurde von Prediger Kornelius Hübert, Ebenfeld, Kan., eingeleitet. Er sprach über Kol. 1, 19. 20. Sein Hauptthema war: Die Gnade. Er machte seine Rede kurz und gut. Dann hielt Ältester Schellenberg eine Missionsrede. Sprach über Ev. Joh. 21, machte uns die Heidenmission besonders wichtig. Stellte es als unsere Aufgabe hin, dieselbe mit Gaben und Gebeten zu unterstützen. Wir sollen dem Herrn nicht das Seine verweigern. Dann erklärte er uns die Missionskarte. Er gab eine interessante Beschreibung des Krieges zwischen den Engländern und den Buren. Den Engländern kostet der Krieg wöchentlich $5,000,000. 15,000 Tote hatten sie bis jetzt. Wenn sie die jetzigen Kriegsausgaben von 20 Wochen genommen hätten, damit hätte man die Ausgaben für 15000 Missionare 10 Jahre lang bestreiten können. Wahrlich, das wäre eine andere That an der Menschheit begangen, als das jetzige Morden.

Dann hielt Prediger J. F. Harms, Medford, Okla., in englischer Sprache eine Missionsrede. Dann schloß Ältester Schellenberg die Missionsstunde mit Gebet. Darauf wurde eine Missionskollekte gehoben in Summa $81.40. Während der Kollekte sang der Chor mehrere Lieder. Dann versammelten wir uns wieder zu einem Mahl. Die Brüder G. Kliewer und D. Wiens führten die Aufsicht über die Mahlzeiten, und das muß man den Brüdern lassen, sie verstanden es, in einer kurzen Zeit viele hundert Mann satt zu machen. Die Mahlzeiten wurden in dem geräumigen Versammlungshause eingenommen. Die Ansprachen wurden in einem Zelt gehalten. Die Abendversammlung leitete K. Grunau ein. Er sprach über 2. Kor. 13, 1—5. Sein Thema war: Wie der Herr den Jammer Israels ansah und ihnen einen Heiland sandte. Dann sprach J. Regehr (jun.), Nebraska, über Luk. 11, 1. Sein Hauptthema war: Das Gebet. Dann trat Peter Regehr, North Enid, als Redner auf, sein Text war Matth. 18, 24. Zum Schluß sang der Chor etliche Lieder. Unterdessen war es 7 Uhr geworden. Wer eben sich einen Gast erobern konnte, that's, und fort ging's nach Hause.

Morgens, den 7. Mai, versammelten wir uns wieder. Von 9 bis 10 Uhr hielt Ältester Schellenberg eine Missionsstunde. Von 10 Uhr fing die S. S.-Konvention an. Pred. A. Richert machte die Einleitung. Darauf wurde J. F. Harms, Medford, als Vorsitzer und H. H. Kliewer als Schreiber gewählt. Die erste Frage: Zweck und Ziel einer S. S.-Konvention, beantwortet von Br. C. Grunau und Br. J. F. Harms. Grunau sagte, der Zweck sei mehr, die S. S. nach einer Regel zu leiten, um damit ein einheitliches Ziel zu haben. Stellte Jesum Christum als Ziel, welches die S. S.-Konvention im Auge behalten sollte. Br. J. F. Harms führte die Schriftstelle an: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten." Hob hervor, daß wir mit dem Frieden Gottes im Kriege sind. Zweck und Ziel dieser Konvention soll sein, dahin zu kommen, diese Feinde zu besiegen. Auch empfahl er uns richtige Liebe zur Arbeit untereinander. Jeder sollte sich als ein Gelenk in der Kette der S. S.-Arbeit betrachten und daran denken, daß wir es mit kostbarem Material zu thun haben. In der allgemeinen Besprechung wurde hervorgehoben, daß Zweck und Ziel einer S. S.-Konvention der sei, daß Lehrer und auch wohl Schüler etwas lernen, um im engen Kreise segensreich zu arbeiten. Der Chor sang ein Lied.

Zweite Frage. Der Sonntagsschullehrer. Von Br. H. G. Fast. War nicht zugegen, hatte aber ein Referat schriftlich eingereicht. Sagte in demselben, der Sonntagsschullehrer sollte im ersten Grade gläubig sein und seine Stelle als sehr verantwortlich ansehen. Br. J. Richert sprach über den Charakter, das Leben und den Segen des S. S.-Lehrers. Der Charakter eines S. S.-Lehrers als gut von Natur reicht nicht zu, er muß veredelt sein. Als Beweis führte er an, was Jesus sagt: Wie kann ein Blinder ein Blindenleiter sein? u. s. w. Freudigkeit muß ein S. S.-Lehrer haben zu seiner Arbeit, ja, auch Geduld muß er haben mit seiner Klasse. Sein Lebenswandel muß gottesfürchtig sein, dann wird er auch mit Segen in der Klasse arbeiten. Der S. S.-Lehrer soll nie vor seine Klasse treten, ohne daran zu denken, daß er eine Verantwortlichkeit auf sich hat. Gründlich soll er sich vorbereitet haben, wenn er vor seine Klasse tritt. Der Chor sang ein Lied. Deklamation: Das Rote Meer, von B. J. Neufeld. Schlußgebet von J. Kliewer. Darauf gaben uns die Brüder Kliewer und Wiens wieder Mittag.

Die Nachmittagssitzung eröffnete B. P. Regehr. Sprach über den Text: „Seid gesinnet wie Jesus Christus" u. s. w. Dritte Frage: Welche Verpflichtung hat die Gemeinde gegen ihre Sonntagsschule?

L. H. Unruh sagte: Erstlich muß die Gemeinde regen Anteil nehmen an der S. S. Ferner, die S. S. ist der Gemeinde untergeordnet, folglich muß die Gemeinde sie gleichsam als ihr erstes Missionsfeld ansehen und selbiges mit allem Nötigen versehen. Zweiter Redner, Br. P. P. Regier, sprach über die Entstehung der S. S., betonte, weil hier im Land in den Distriktschulen nicht Religion gelehrt wird, so hat eine jede Gemeinde die Pflicht, diesen Mangel durch die S. S. zu ersetzen. Es ist die Pflicht einer jeden Gemeinde, S. S. zu organisieren, und alle Glieder der Gemeinde sollten es als ihre Pflicht ansehen, selbiger persönlich beizuwohnen.

Vierte Frage: Welche Hilfsmittel sind in der S. S. zu empfehlen? Redner: P. P. Dürksen. Gemeinsames Zusammenwirken von Eltern, Lehrer und Gemeinde. Passende Klasseneinteilung. Gediegene S. S.-Litteratur. Schlußbemerkungen von Br. J. J. Harms. Sagte: Kenntnis haben wir nun, wie eine S. S. geleitet werden soll, wollen es nun auch so ausführen.

Als Programm-Komitee für die nächste S. S.-Konvention wurde erwählt: H. H. Kliewer, J. F. Harms, M. M. Just.

Es wurde beschlossen, daß die nächste S. S.-Konvention da stattfinden soll, wo nächstes Frühjahr die Hauptversammlung hintrifft. Die S. S.-Konvention ist ein Segen für uns gewesen. Allgemein spürt man es, wie das Interesse für die S. S. geweckt wurde.

H. Martens.

Für die Mennonitische Rundschau.

Der Mai.

Der Mai, wie ist es doch so schön,
Mit was für Lust und Wonne
Kann man die Blumen blühen seh'n,
Wie lieblich scheint die Sonne,
Wie schön, o Herr, von Dir erdacht,
Daß Du uns hast den Mai gemacht.

Die Vöglein hüpfen her und hin,
Die Lämmlein lustig springen,
Auch ich bin froh in meinem Sinn,
Am liebsten möcht ich singen:
Ein Loblieb, Herr, im höhern Chor,
Das klinget bis zum Himmelsthor.

Die Bäume blühen wunderschön;
Ach, sieht es fein und prächtig!
Die Lilien auch gar lieblich steh'n. —
Gott, heilig und allmächtig,
Du bist ein rechter Wundermann,
Voll Ehrfurcht ich Dich bete an.

Der Same in der Erde lag,
Der Landmann mußt' ihn säen,
Der Monat Mai, er ruft ihn wach,
Zu frohem Auferstehen.
Das alles schaffest Du, o Gott,
Der Du gedenkst der Menschen Not.

Und auf dem Felde kann man seh'n,
Viel Rinder und auch Pferde,
Sich labend, in dem Grase geh'n,
Das wächset aus der Erde.
Ja all' und jede Kreatur,
Sich tummelt auf der grünen Flur.

Dies alles bringt der Mai hervor,
Wer wollte ihn nicht loben?
Grad' wie mit einem hehren Flor
Ist unsichtbar umwoben
Der Monat Mai, drum für und für,
Ich lobe diesen Monat mir. —

Heinrich Thiessen,
Michailowka, Gouv. Taurien, Südrußland, im April 1900.

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

„Heute, als wir das wunderbare Brausen vernahmen, sandte uns die Herrin zum Tempel, um zu erfahren, was es gäbe. Sie glaubt ja selbst an Jesum den Gerechten. Hat sie doch Pilatus gewarnt, weil sie viel erlitten hatte im Traum um Jesu willen. Auch wir beide haben Jesum als unsern Baldur, unsern Friedensfürsten, erkannt.“ Da war die gegenseitige Freude erst recht völlig, denn nun waren sie vereint nicht nur in der natürlichen Liebe zu einander, sondern auch in der Liebe zu Jesu.

„O wie wunderbar sind Gottes Wege!“ rief da Sieghardus aus. „Vom deutschen Wald führte er uns auf verschiedenen Wegen in die heilige Stadt Jerusalem. Und dieses Pfingstfest, das die Zungen der Menschen wunderbar vereint hat, hat durch die liebe deutsche Muttersprache auch uns zusammengeführt. Ohne deinen Ausruf, Sieglind, hätten wir uns am Ende gar nicht gefunden. Aber nun ich euch gefunden habe, soll meine erste Kindespflicht sein, euch los zu kaufen aus der Knechtschaft. Nun hat das viele Geld, das der Kampf mit den Räubern mir einbrachte, zum erstenmal einen Wert für mich.“ „Wir haben eine gute Herrin,“ sprach da die Mutter. „Hätten wir dich nicht gefunden, so hätte ich mich wohl nimmer von ihrem Hause fortgesehnt. Doch nun hat die Freiheit, die der Vater für das höchste irdische Gut hielt, wieder einen Reiz für mich. Es wird mir schwer werden, die edle, fromme Claudia zu verlassen; auch sie wird uns ungern ziehen lassen. Aber an deiner Seite ist jetzt unser Heim, wenn du uns los kaufen kannst.“

Über ihrem wunderbaren Wiedersehen hatten sie lange Zeit alles um sich her vergessen. So hatten sie auch die gewaltige Predigt Petri versäumt. Nun aber ging eine Menge Volks unter lautem Gespräch vorüber; die Versammlung schien also vorüber zu sein. Doch nein, nicht alle kamen den Tempelberg herab; die Hinwegeilenden schienen lauter Feinde zu sein, denn sie schalten und spotteten über Jesum und seine Jünger. In der großen Halle befanden sich immer noch mehrere Tausende.

Eine hohe Begeisterung hatte alle ergriffen, ähnlich der an dem Sonntag vor Ostern beim Einzug Jesu, nur daß die Begeisterung jetzt nicht aus der fleischlichen, sondern aus der geistlichen Messiashoffnung entsprang. Die Bekehrten umarmten und küßten sich und weinten Freudenthränen. Dem Hauptmann und seinen Lieben, deren Herzen auch in einem Meer von Wonne schwammen, ward gar wundersam zu Mute bei diesem großen Tauffest. Sie ahnten, daß die Taufe in Jesu Namen eine heilige Handlung sei, dadurch den Menschen große Gnadengaben mitgeteilt wurden. Gar zu gerne wären sie sogleich vorwärts gedrungen, um sich über die Bedeutung der Taufe näher zu befragen; aber die Schranken des jüdischen Tempels hielten sie fern von der Taufe Jesu Christi. Zu ihrem Schmerze sollten sie auch bald erfahren, daß diese Schranken nicht bloß in Steinmauern und Tempelwächtern bestanden. Als wiederum einige Getaufte die Tempelhalle verließen, hielt Sieghardus sie an, um sie nach der Bedeutung der heiligen Handlung zu fragen. Die aber schauten den römischen Hauptmann nur erstaunt, ja mißtrauisch an. Endlich antwortete einer unter ihnen: „Jesus Christus ist der Heiland Israels. Wie können Heiden zu dem Sohne Gottes und zu seiner Taufe kommen, ehe sie Juden geworden sind? Ist es dir ernst um dein Seelenheil, mein Freund, dann lerne erst den Gott Israels kennen und sein Gesetz halten; dann magst du auch zur Taufe seines Sohnes gelangen.“

Damit gingen sie davon, nicht ahnend, wie traurig sie in ihrer jüdischen Engherzigkeit das Heilandsbild verzerrt und wie tief sie drei fromme Seelen verwundet hatten. Sieghardus aber sprach zu seinem eigenen Trost, wie für Mutter und Schwester: „Jehovah kenne ich, seinen Sohn kenne ich auch; aber sein Gesetz kann ich nicht halten, denn ich kann keine vollkommene Heiligung darbringen, das kann kein Mensch. Aber“—und bei dem Gedanken richtete er sein Haupt wieder empor, „hat nicht vorhin einer der Jünger gesagt, Jesus sei gekommen, zu suchen, das verloren ist? Soll ich erst ein Jude werden und das Gesetz halten, dann brauche ich keinen Heiland.“ „Ein anderer sagte ausdrücklich,“ so fuhr jetzt Sieglinda fort, „daß Gott seinen Sohn für alle Menschen ans Kreuz gegeben habe, daß sein Blut das freie Lösegeld für die Sünden sei. Wir brauchten nur an Jesum zu glauben, dann sei seine ganze Gerechtigkeit unser eigen.“ Da drückte der Bruder die Hand der Schwester und sprach: „Gott Lob, Sieglinda, daß du ein so feines Ohr hast; gerade das hatte ich nicht klar verstanden, denn das schien gleich viel Widerspruch zu finden. Das ist's, was ich seit der Auferstehung Jesu gehofft, geglaubt habe; sein ganzes freiwilliges Leiden kann ja nur den einen Zweck haben. Nun haben wir es endlich auch gehört, die frohe Botschaft von der Gerechtigkeit des Glaubens. Nun dürfen auch wir trotz jenem gesetzesstolzen Juden auf Gnade und Erbarmen hoffen. Der Blick des Heilandes, der mich auf Golgatha traf, war auch lauter Liebe und Erbarmen.“ — „Das lag auch in seinem Blick, als er uns anschaute auf dem Dache des Palastes,“ sagte hierauf die Mutter. „Auch ich ergebe mich ganz in seine Liebe und Gnade.“ — „So habt ihr ihn auch gesehen, und er hat auch euch angeblickt? O, er übersieht kein sehnend Herz! Aber da kommt ja endlich mein Aquila; nun werden wir Näheres erfahren.“ Aquila kam eilendes Schrittes daher; er hatte soeben die Taufe empfangen. Er bemerkte kaum die Frauen, die neben Sieghardus standen; stürmisch fiel er dem Freunde um den Hals und rief: „O, Sieghardus, Sieghardus! Endlich habe auch ich den Heiland Israels gefunden, nachdem ich so lange widerstrebt! Sein Geist, der heute so wunderbar ausgegossen ward, hat meinen stolzen, selbstgerechten Sinn gebrochen. Ich meinte, ich müßte vor Scham und Schmerz in die Erde sinken, als der eine Jünger es klar heraussagte: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch — wie denn auch ihr selbst wisset — denselbigen — nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes ergeben war — habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auferwecket und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden.“ (Apstg. 2, 22—24.) Dann zeigte der Jünger, wie schon David von dem Messias geweissagt hat, daß er die Verwesung nicht sehen solle; daß Jesus nun zur Rechten Gottes seines Vaters erhöhet sei und heute seinen Geist ausgegossen habe. Als ich das hörte, da rief ich mit vielen andern in Verzweiflung aus: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Und da kam die Antwort: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr herzurufen wird.“ (Apstg. 2, 38. 39.) Da war der Kampf vorüber in meinem Herzen, da zog der Friede Jesu bei mir ein, und ich drängte mich zur Taufe und empfing die Gabe des Heiligen Geistes. Ein Gottesmörder bin ich gewesen, aber durch Gottes Sohn bin ich nun ein Gotteskind geworden. O, mein Freund, mein Retter, du, ein Heide, hast ihn eher erkannt, als ich, ein Jude! Er ist, wie du immer geahnt hast, der Sünderheiland. Die Erkenntnis der einen furchtbaren Schuld hat mir mein ganzes altes Heiligenbild zerrissen. Ich bin nun an mir selbst nichts mehr als ein verdammter Sünder, aber durch Christum auch ein selig begnadigter Sünder.“

Kein Wort hatte Sieghardus bisher erwidert; atemlos hingen sowohl er wie Mutter und Schwester an Aquilas Lippen. Sie fürchteten sich, den Redestrom, der wie der rechte Balsam aus Gilead so beseligend in ihre Herzen floß, zu unterbrechen. Als Aquila aber schwieg, drückte Sieghardus ihn fest an seine Brust und sprach: „Auch mich hat der treue Gott heute seinen Sohn erst recht finden lassen als den Heiland der armen Sünder. Und zur Bestätigung seiner unverdienten Gnade hat er mich auch meine verlornen Lieben finden lassen. Siehe hier, Aquila, meine Mutter und meine Schwester!“ Sprachlos vor Verwunderung schaute Aquila auf die beiden Frauen; endlich brach er aus in das Wort des Propheten: „Des Herrn Rat ist wunderbarlich; aber er führet es herrlich hinaus.“

Nun gab es gar viel zu fragen und zu sagen. Mittag war längst vorüber, als Friedberta zuerst an den Heimweg dachte. Sieghardus hätte noch gerne mit den Jüngern Jesu geredet, aber die Mutter sprach: „Die Herrin wird uns längst voll Ungeduld und Sorge erwarten.“ Da fügte er sich ihrem Wunsche. Würde er doch auch vor Abend kaum eine Gelegenheit haben, mit den Jüngern zu reden; denn noch nicht die Hälfte der Menge war getauft, obgleich die zwölf Männer unermüdlich ihres Amtes warteten. So zogen sie denn, selige Freude im Herzen, den Tempelberg hinab. Sieghardus ließ sich nicht halten, er ging sogleich mit Mutter und Schwester zum Palast des Landpflegers. Da gab es dann aufs neue Überraschung und Freudenthränen. Die edle Claudia Procula weigerte sich keinen Augenblick, Mutter und Tochter freizugeben, wenn sie auch mit Wehmut daran gedachte, ihre liebsten Dienerinnen, die ihr rechte Freundinnen geworden waren, zu verlieren. Aber einmal blieben ja die beiden auch nach ihrer Befreiung einstweilen noch in Jerusalem. Und dann fand Claudia trotz all ihres Erdenjammers den Frieden Gottes, der da höher ist, als alle Vernunft. Der Pfingstgeist wehte auch im Hause des Pilatus, obwohl der Landpfleger selbst davon nichts merkte. Seine Gattin wurde eine stille Jüngerin des Herrn, den er ans Kreuz gebracht.

Auch mit Pilatus ward Sieghardus bald einig. Natürlich dachte der geldhungrige Mann nicht daran, die beiden Sklavinnen umsonst freizugeben, wie Claudia es gewollt. Das wunderbare Wiederfinden von Mutter und Sohn rührte ihn nicht im geringsten. Was kümmerten ihn ein paar germanische Sklavinnen, oder ein germanischer Söldling! Er wußte freilich, was er an seiner alten Schaffnerin verlor; aber für den Preis, den der Hauptmann ihm bot, konnte er sich ja ein halbes Dutzend Schaffnerinnen kaufen; darum willigte er schnell ein. So wurden Friedberta und Sieglinda am ersten christlichen Pfingstfest leiblich und geistlich befreit.

Als Sieghardus heimkam, fiel er seinem alten Wulf um den Hals und erzählte ihm alles. Da war der alte Knabe schier närrisch vor Freude und konnte die Zeit nicht erwarten, bis er die alte Herrin wiedersehen würde. „Siehst du wohl, was für ein scharfes Ohr ich habe,“ rief er triumphierend aus. „Ich habe doch recht gehört, damals am Sklavenmarkt. „Pontius“, das ist ja ungefähr dasselbe wie „Rontus“ oder „Bontus“, was ich damals verstanden hatte, ist wenigstens ein ebenso unmöglicher Name. Ohne mich wärest du niemals auf den gescheiten Gedanken gekommen, nach Syrien zu gehen, und hättest Mutter und Schwester niemals gefunden!“ „Und den Heiland auch nicht, Wulf, und der hat doch auch hierbei das Beste gethan. Ihm wollen wir's auf den Knien danken.“ Da ward Wulf ganz still; so gern er sonst prahlte und flunkerte: war von dem Auferstandenen die Rede, so wurde er sofort ernst und kein Scherz kam über seine Lippen; eine heilige Scheu, die er nie verlor, hielt sie davor geschlossen.

Der Befehlshaber der Truppen erlaubte Sieghardus bereitwilligst, seine Wohnung außerhalb der Burg zu nehmen. Schon in den nächsten Tagen mietete Sieghardus ein freundliches Haus in einer stillen Gasse. Da waren dann Mutter und Kinder nach neunzehnjähriger Trennung endlich vereint in einem irdischen Glück, wie die Welt es selten beut, wie sie selbst es kaum zu hoffen gewagt hatten. Sie waren aber auch vereint in der Liebe zu dem einigen Heilande Jesu Christo und darum in einem geistlichen Glück, das die Welt niemals beut und das doch währet in alle Ewigkeit.

Daheim.

1. Daheim, doch nicht in der Heimat.

An einem der nächsten Abende saß Sieghardus wie gewöhnlich in trautem Gespräch mit den Seinen. Tagsüber war er in der Burg bei seiner Centurie, die Abende aber gehörten der Erinnerung. Vor Mitternacht dachten sie selten ans Schlafengehen, so viel hatten sie einander zu erzählen. Die ganze alte Schwermut, die Sieghardus so lange Jahre gedrückt hatte, war verschwunden. Die Offiziere und Soldaten kannten den sonst so finsteren, verschlossenen Hauptmann kaum wieder. Sein Blick strahlte förmlich vor Zufriedenheit und Glück. Der jugendlichen Schwester ging es ebenso. An der Seite des Bruders war ein ganz neues Leben für sie aufgegangen. Aber die Mutter wurde bald wieder ernst, nachdem der erste Freudenrausch verflogen war; ja fast schien es, als ob immer noch ein stiller Kummer auf ihr ruhte. Vor den Kindern versuchte sie zwar immer fröhlich zu sein, aber es wollte ihr doch nicht so recht gelingen. An diesem Abend gewahrte Sieghardus die Harfe Sieglindens und bat sie, ihm ein deutsches Lied zu singen. Willig nahm sie ihre Harfe und sang das Lied vom deutschen Wald. Mächtig wurde das Herz des Mannes bewegt, als er hier im fernen Osten das schöne alte Waldlied hörte. Aber während das alte halbvergessene Volkslied ihn so freudig ergriff, daß er bald mit einstimmte, fühlte er plötzlich, wie die Hände der Mutter, welche seine Rechte umschlossen hielt, leise zitterten und wie eine heiße Thräne seine Hand benetzte. Erschreckt nahm er das Haupt der Greisin in seine beiden Hände, küßte ihr die Thränen von den Wangen und sprach inniglich: „Lieb Mütterlein, was fehlt dir noch?“ Da schluchzte die Mutter laut auf und rief: „Die Heimat, Kind, die liebe deutsche Heimat! O, verzeih, daß ich so schwach wurde! Ich wollte es um keinen Preis zeigen, aber das Lied hat es mir angethan! Still und ergeben trug ich seit Jahren mein Los, welches ja viel schlimmer hätte sein können, als es im Hause der edlen Claudia war. Da gar keine Aussicht war, die Heimat jemals wieder zu sehen, so dachte ich wenig daran. Was sollte sie mir auch ohne dich, den ich erschlagen wähnte? Aber ich weiß nicht, wie es kommt, seit wir dich gefunden haben und frei sind, ist das Heimweh, das ich längst erstorben glaubte, in meinem Herzen erwacht. Ich bin wohl recht undankbar; der liebe Gott hat mir so unbeschreiblich viel gegeben: seinen Sohn und meinen Sohn. Aber als Sieglinda sang: „Ich lieb' den Wald“, da kamen mir wider meinen Willen die Thränen.“

Sieghardus streichelte sanft der Mutter graues Haar; aber er schwieg. Ihre Worte thaten ihm weh; er wollte so herzlich gerne jeden Kummer von ihr fern halten und wußte doch nicht, wie er ihr diesmal helfen könne. Sollte er ihr sagen, daß er noch elf Jahre zu dienen habe? Das würde nur ein elender Trost sein für ihr armes Herz, das jetzt vor Heimweh krankte. Doch plötzlich kam ihm ein Gedanke, wie er doch am Ende der Mutter Sehnsucht stillen könne. Schon einmal hatte der Kaiser sich ihm gnädig erwiesen, vielleicht würde er es zum zweitenmal thun, wenn er um seine Versetzung nach Köln am Rhein bat. Da würden sie schon unter deutscher Eiche wohnen, wenn auch unter römischer Herrschaft. Von da konnte man in ruhigen Zeiten auch einmal nach der Weser reisen, wenn die Mutter es wünschte. Aquila ging in den nächsten Tagen nach Rom zurück; der sollte ein Schreiben an Willibaldus, den Hauptmann der Leibwächter, mitnehmen. Freudig teilte er nun der Mutter seinen Plan mit; doch die wehrte eifrig ab. „Bemühe dich doch nicht um mich alte Frau,“ meinte sie. „Noch ein paar Jahre, dann gehe ich in die ewige Heimat. Gewiß war Gottes Hand auch in unserer Gefangennahme und Sklaverei, damit wir hier im fremden Lande den rechten Glauben fänden. Ich werde die Sehnsucht nach der alten irdischen Heimat schon überwinden; ich bin ja jetzt daheim bei dir.“

Aber Sieghardus ließ sich nicht irre machen; fühlte er doch am Klopfen des eigenen Herzens, daß die alte deutsche Heimat ihren Zauber auch für ihn noch nicht verloren habe. Und dabei schlich ganz leise noch ein ander wonnesam Gefühl in seine Brust, daß ja mit der Heimatsliebe so eng verbunden ist, wenn es auch nicht an einen besonderen Ort geknüpft ist. Dort im milden Lichte der Ampel erblickte er die holde Gestalt der Schwester. Über ihre Harfe gebeugt, lauschte Sieglinda mit klopfendem Herzen den Worten von der Heimat. Auch sie, das fühlte der Bruder, würde gerne zum Heimatlande zurückkehren, obgleich sie nur noch eine schwache Erinnerung von demselben hatte. Aber sein Auge blieb nicht auf Sieglinda haften; sein Blick schien sich in weiter Ferne zu verlieren und da etwas gar Liebliches zu schauen, denn ein sanftes, glückliches Lächeln spielte um seine Lippen. Er sah im Geiste eine andere Jungfrau neben der Schwester, nicht so stattlich, aber ebenso lieblich; er sah ein bleiches, bräunliches Antlitz, von dunklen Locken umrahmt, wie es einst mit geschlossenen Augen an seiner Brust geruht. Nun öffneten sich wieder die langen seidenen Wimpern wie einst an der Via Appia, und die großen schwarzen Augen schauten ihn an, zuerst voll Angst, doch bald so voll Vertrauen. In diesem Augenblick reifte der Entschluß, den er sonst noch immer von sich gewiesen, um Mirjam zu freien.

(Schluß folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

23. Mai 1900.

Er fuhr auf gen Himmel.

C. J. Ph. Spitta.

Du blauer Himmel dort oben,
Du herrlicher Freudensaal,
Zu dir ist der Heiland erhoben
Aus diesem beengenden Thal.

O hätt' ich Schwinge und Flügel,
Ich flöge jubelnd hinan,
Weit fort über Thal und Hügel,
Dir nach in die Wolkenbahn!

O Himmel, ich würde dich grüßen
Dann nicht mehr aus weiter Fern,
Mir läge die Erde zu Füßen,
Ich flöge von Stern zu Stern.

Dem Liede fehlen die Schwingen,
Doch Flügel hat das Gebet,
Durch Erdennebel zu bringen
Zur göttlichen Majestät.

Der Editor durfte Montag, den 14., unsere Home Mission in Chicago besuchen. Einige der Arbeiter waren auf Urlaub. Die Brüder A. H. Leaman von Lancaster Co., Pa., und N. Lapp von Ayr, Nebraska, und die Schwestern Malinda Ebersole, Sterling, Illinois; Lina Zook, Sterling, Ohio; Lena Staufer, Strasburg, Ontario, und Amanda Eby, Pandora, Ohio, arbeiten gegenwärtig auf der Station. Die Geschwister waren recht beschäftigt, denn es galt umzuziehen aus dem Gebäude, welches man bis jetzt für die Mission mietete, in ein Haus (145 West 18. Str.), welches man kürzlich für $8700.00 käuflich erworben hat. So hat unsere Chicago-Stadtmission also ihren festen Sitz. Die Leser der „Rundschau" werden vielleicht neugierig sein, etwas über diese Mission zu erfahren. Diese Mission ist eine mennonitische und steht unter direkter Aufsicht der Evangelizing and Benevolent Board zu Elkhart, Ind. Diese Behörde sorgt für ein Lokal und für Feurung, sowie auch für Beköstigung der Missionsarbeiter. Kleidung und sonstige Ausgaben sollen sie von zu erwartenden milden Beiträgen bestreiten; denn man glaubt hier noch nicht daran, daß Missionare „gelöhnt" werden sollen. Da sich diese „freiwilligen Beiträge" aber nicht höher als bis zu zwei Dollars monatlich pro Arbeiter belaufen, so wird auch ein Pessimist einsehen, daß diese Arbeiter nicht aus Geldgier jahrelang ihre unsäglich schweren Posten bekleiden; und wenn man sie so froh und unverzagt bei ihrer Arbeit sieht, dann kann man nicht anders, als ihnen größtes Lob und Anerkennung zollen. Daß der Herr ihre Arbeit segnet, davon haben wir handgreifliche Beweise. Die herzinnigen und freien Aussprachen nach der deutschen Versammlung am Montagabend legten deutlich Zeugnis ab, daß der Geist Gottes unter diesen Leuten wirkt. Schade, daß nicht mehr Männer diesen Versammlungen beiwohnen. Liebe Leserinnen der „Rundschau", ihr habt ohne Zweifel ausnahmslos viel Arbeit, wie es das Schicksal unserer deutschen Hausfrauen ist; aber folgt nur einen Augenblick in die deutsche Missionsversammlung unserer Home Mission. Da seht ihr ein oder zwei Dutzend Frauen mit ihren Töchtern sehr billig und einfach, aber doch reinlich gekleidet dasitzen. Auf ihren bleichen Gesichtern spiegelt sich Sorge und Not und doch leuchten ihre Augen oft so glücklich auf, wenn das Wort vom Kreuze von Herzen zu Herzen verkündigt wird. Viele dieser armen Weiber müssen zehnmal härter schaffen als ehemals die Sklaven. Viele schaffen tagaus, tagein von drei oder vier Uhr morgens bis spät in die Nacht, um ihre 4, 5 oder 6 Kinder doch einigermaßen in Kleidung zu erhalten. Leider erliegen auch einige dieser schweren Arbeit, werden krank, und die Folge ist, daß äußerste Armut, ja Hunger, Schmutz, Laster und Krankheit ihren Einzug halten. Ihr lieben deutschen Frauen und Mädchen, ihr fragt nun mit Recht: „Ja, haben diese Frauen denn keine Männer, welche für sie sorgen müssen?" — Das ist ja noch das größte Elend, daß sie Männer haben, welche dem Saufteufel verfallen sind. Schier in jedem Block ist ein Saloon (Schenke) und dort wird jeder Cent von den gottentfremdeten Männern versoffen. Wenn sie dann in betrunkenem Zustande heimkommen, dann müssen Frau und Kinder sich oft noch verstecken, um von dem betrunkenen Wüterich nicht übel zugerichtet zu werden. O, dort entrollt sich die dunkelste Seite des menschlichen Elends vor unsern Augen, und unwillkürlich drängt sich einem stets wieder die Frage auf: „Warum wird nicht mehr gethan, um solch einem Jammer in unserer nächsten Nähe zu steuern?" — Mancher Jüngling und manche Jungfrau kommen mit übertriebenen Hoffnungen in unser Land und viele von ihnen gehen in der ersten Zeit ihres Hierseins unter. Dort ist ein großes Feld für einen gebildeten, der deutschen Sprache gut mächtigen und treuen Missionar.

Wie es möglich ist, daß unter all dieser Armut und diesem Elend noch Kinder aufwachsen in sittlicher Reinheit und Gottesfurcht, kann man nur begreifen, wenn man sieht und hört, wie manche Mütter hier beten und arbeiten. Ein zwölfjähriges Mädchen kam nach der Versammlung zu mir und ging mit mir ungefähr einen Block. Die Worte, welche dieses Kind mir sagte, werde ich nie vergessen. Sie hat sich bekehrt und ist sehr glücklich, trotzdem sie schon in einer Fabrik schwer arbeiten muß und trotzdem sie täglich von Gefahren und Versuchungen umlagert wird, ja trotzdem sie sogar von gewisser Seite Verfolgungen zu leiden hat. Als ich sie fragte, wo sie sich denn immer wieder Kraft und Mut herhole, festzustehen, antwortete sie mir unter Aufleuchten ihrer seelenvollen Augen: „Jedesmal, wenn die Menschen mir etwas Böses sagen oder zumuten, gehe ich allein und erzähle es Jesus, und der hilft mir stets." — Wird dieses Kind in solcher Kindlichkeit und Sittenreinheit beharren können in einem Sodom, wie Chicago es ist? Gott allein weiß es. —

Ein Geständnis zu machen, fällt manchmal ungeheuer schwer; aber hat man's erst hinter sich, dann fühlt man um so leichter. Man hat eine Last von der Seele gewälzt.

Da wir diesmal wieder eine ganze Seite Korrespondenzen mehr haben, als wir für diese Nummer verwenden können, so lassen wir die ganze Seite bis zur nächsten Woche stehen. Wenn wir dann wieder eine Seite Korrespondenzen überhalten, dann giebt's eine Beilage. Also, die nächste Nummer der „Rundschau" wieder zehnseitig!

Briefkasten.

Johann Unger, Klein, N. D. — Wir haben einen Johann J. Unger auf der Liste. An denselben schicken wir die „Rundschau" jede Woche. Wenn Sie Ihr Blatt nicht erhalten, so liegt das entschieden an jemand anders.

Erkundigung.

An die geehrte Redaktion der „Rundschau". Ich habe eine kleine Erbschaft für die Kinder des aus Wernersdorf (Rußland) im Jahre 1878 nach Amerika ausgewanderten Benjamin Peter Wedel und seiner verstorbenen Frau Elisabeth, geborne Regehr, Tochter des Wernersdorfer (früher Schönseer) Einsassen Abraham Regehr, von dem Großvater der Kinder, erwähntem Abr. Regehr, in Verwaltung. Da ich laut hinterlassenem Wunsch des verstorbenen Großvaters das Kapital nur an die mündigen Enkelkinder (an die unmündigen also nach ihrer Mündigwerdung!) auszahlen darf, ich aber weder den gegenwärtigen Familienbestand des benannten Benj. Wedel, noch den Aufenthaltsort der mündigen und unmündigen Kinder weiß, so wende ich mich an Sie, geehrter Herr Redakteur, mit der ergebensten Bitte, mir durch Ihr wertes Blatt behilflich zu sein, die Erben aufzufinden, damit doch das Kapital in die richtigen Hände komme. Solches dürfte vielleicht geschehen, wenn Sie durch Ihr Blatt die betreffenden mündigen Erben oder auch sonst Personen aus dem Bekanntenkreise der erwähnten Familie auffordern möchten, mir so rasch wie möglich amtlich beglaubigte Verzeichnisse von der Familie des besagten Benj. Wedel und seiner Frau Elisabeth, und ebensolche amtlich beglaubigte Dokumente über ihre eigene Persönlichkeit, — auch genaue Adresse, — einzusenden, worauf ich den mündigen Erben den betreffenden Anteil an dem Erbe sogleich zusenden werde.

In der Hoffnung, daß Sie diese Bitte erfüllen werden, zeichne ich mich, Ihnen im voraus meinen herzlichsten Dank aussprechend, mit größter Hochachtung Ihr

Abraham Regehr.

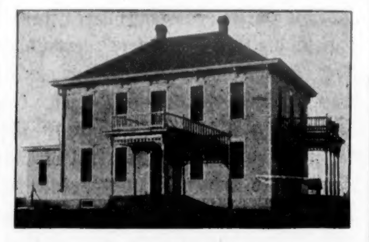
Hamberg, am 13. April 1900.

Meine genaue Adresse:
Rußland, Post Waldheim,
Gouv. Taurien, Dorf Hamberg.

Die Adresse der Witwe Wilhelm Redekopp wird von ihren Freunden in Rußland verlangt.

Aid Plan.

Wir machen hiermit bekannt, daß wir mit der Hageleinschätzung für dieses Jahr zu spät gewesen sind. Wir werden nächstes Jahr früher damit anfangen, damit nicht so viel Geld in die teuern Versicherungsgesellschaften geht. Hätten wir beizeiten damit angefangen, so hätten wir auch dieses Jahr eine ziemlich große Anzahl zusammenbekommen.



Einladung!

Die Jahresversammlung der Bethesda-Hospital-Korporation soll am 6. Juni 1900, beginnend um 9 Uhr 30 Min. morgens im Versammlungshause der Mennoniten-Brüdergemeinde auf Goessel, Kansas, stattfinden.

Wir laden alle Glieder und Beteiligten, sowie alle Freunde desselben, freundschaftlich dazu ein: Kommt, laßt uns diesen Zweig der Innern Mission wacker betreiben. In Bezug auch hierauf sagt uns unser Meister: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Den notwendigen Imbiß kann jeder für 10 Cents das Mahl haben. Die Beamten.

Programm

für die deutsche Lehrerkonferenz, abzuhalten den 4. Juni 1900, im Versammlungshaus der Brüdergemeinde bei Henderson, Nebr., beginnend um 2 Uhr nachmittags.

1. Eröffnungsrede. Franz Baerg.
2. Die Begeisterung des Lehrers zur Arbeit in der Schule. M. B. Fast.
3. Der Zweck des Lehrers in seiner Schularbeit. Cor. J. Kliewer.
4. Sollten wir stufenmäßig geordnete Lesebücher haben? warum? J. C. Wall.
5. Wichtige Punkte beim Lesen der Schüler. J. J. Peters.
6. Wie kann der Lehrer die Aufmerksamkeit der Schüler wachhalten? H. H. Wiebe.
7. Deklamation. Jacob Buller.
8. Vermag die Sonntagsschule die Privatschule zu ersetzen? Gerhard Dick.
9. Fehlen uns deutsche Schulen und Lehrer oder deutsch gesinnte Eltern? Isaak J. Doell.
10. Was können wir als Lehrer thun, um das Interesse für deutsche Schulen zu wecken? K. F. Janzen.
11. Deklamation. Maria Petker.
12. Sprachlehre in der deutschen Schule. D. A. Friesen.
13. Was für Aufgaben zum Auswendiglernen wären wohl die geeignetsten in der deutschen Schule? J. J. Friesen.
14. Johann Amos Comenius. Daniel P. Janzen.
51. Gründliche Vorbereitung fürs Lehramt. Johann Epp.
16. Johann Bunyan. Justina Goosen.

Jedermann ist freundlich eingeladen.

Programm-Komitee.

Eine neue Erscheinung auf dem Gebiete des Rechtschreibens.

„Die Methode des Rechtschreibunterrichts steht erst am Anfang ihrer Entwicklung, alles ist noch im Schwanken begriffen, nirgends findet man bestimmte Grundsätze." So äußert sich ein pädagogischer Schriftsteller unserer Zeit, und wir müssen ihm recht geben. Denn sehen wir uns bei den hervorragenden neueren Methodikern um und suchen bei ihnen klare Richtlinien für den Betrieb des Rechtschreibens, so erfahren wir, daß ihre Ansichten weit auseinander gehen. — Während Olivier, Graßmann, Harnisch, Diesterweg die Übung des Ohres als grundlegende und vornehmste Übung beim Rechtschreibunterricht bezeichneten, legten Bormann und Kehr vor allem Wert auf Übung des Auges und Einprägung der Wortphysiognomie, Wander, Heyse und Mohr auf Regel und Verstand, Wawrzyk auf Übung von Gesicht und Gehör, sowie auf Ausbildung des Muskelsinns der Hand und der Sprachorgane (entsprechend dem Muskelsinn der Hand beim Klavierspieler). Nebenher aber geht noch eine Menge von Rezepten und Rezeptchen in gebundener und ungebundener Rede, wie sie z. B. in einer Grundregel des „Nürnberger Trichters", Braunschweig 1894, in so geistreicher Weise zum Ausdruck kommen:

Der lange Selbstlaut bleibt ganz gern für sich,
Und zu beachten ihn ist manchmal förderlich.
Nur ab und zu ein h er bei sich sieht,
Wie lang i dem e den Vorzug giebt.

Dieser Wirrwarr der Meinungen und Gegenmeinungen kommt daher, daß es an den psychologischen Grundlagen des Rechtschreibens fehlte. Diese Grundlagen mit großem Scharfsinn und außerordentlicher Beharrlichkeit erforscht und in einer interessanten Schrift: „Führer durch den Rechtschreibunterricht" niedergelegt zu haben, ist das Verdienst des Seminarlehrers W. A. Lay in Karlsruhe. — Es ist natürlich im engen Rahmen eines Aufsatzes nicht möglich, näher auszuführen, durch welche physilogischen und psychologischen Studien Lay darauf geführt wurde, sich seine Hypothese über die Grundlage des Rechtschreibens zu bilden, und durch welche höchst enteressanten Versuche seine Theorie sich praktisch bestätigte; es mögen hier nur die wichtigsten Resultate kurz zusammengestellt werden.

Die physiologisch-psychologischen Resultate, welche die notwendigen Voraussetzungen für die praktischen Forderungen bilden, sind kurz folgende:

1. Die Nervenerregungen, die dem Hören, Sprechen, Denken, Schreiben u. s. w. zu Grunde liegen und es bedingen, sind lokalisiert. Sie finden also nicht in ein und demselben Gebiete statt, sondern verteilen sich auf verschiedene Zentren. In dem „sensorischen Sprachzentrum" z. B. bilden sich die Gehörsvorstellungen, die Klangbilder, in dem „sensorischen Schriftzentrum" die Schriftbilder, in dem „motorischen Sprachzentrum" liegt das Sprachvermögen, in dem „Begriffszentrum" liegt das Denkvermögen.

2. Erkrankungen des einen Gebiets heben die Funktionen des andern nicht auf.

3. Sprach- und Schreibzentrum müssen benachbart sein, da die Erkrankungen leicht übergreifen.

4. An die Vorstellung eines Lautes knüpft sich unzertrennlich ein mehr oder weniger deutliches Gefühl in den Organen der Artikulation.

5. Ohne Mitwirkung des motorischen Sprachzentrums, d. h. ohne leise Mitwirkung der Sprachorgane können gehörte und gelesene Worte nicht verstanden werden. Also ist Lesen und Hören ein leises inneres Reden, das zwar durch Übung in der zum Sprachapparat führenden Nervenbahn gehemmt wird, im Affekt aber leicht auf die Organe überspringt.

Dieser anfangs überraschende Satz, der von hervorragender praktischer Bedeutung ist, mag mit folgendem kurz bewiesen werden: a. Bei Kranken, die zwar deutlich hörten, die gehörten Worte aber nicht verstanden, ergab die Sektion eine Erkrankung des motorischen Sprachzentrums, so daß die motorischen Sprachvorstellungen fehlten. — b. Man kann eine Rede als leeren Schall vernehmen, wenn die motorischen Sprachapparate anderweitig stark in Angriff genommen sind. — c. Das innere Mitreden beim Hören einer Ansprache macht sich bemerklich, sobald man die Augen schließt und sich auch sonst allen ablenkenden Einflüssen entzieht. — d. „Denken ist innerliches Reden." (Plato.) — e. „Anstrengendes Denken macht, weil es leises Sprechen ist, unter Umständen heiser, trocknet jedenfalls die Kehle aus." — „Durch Sprechenlernen lernen die Kinder denken." (Erdmann.) — f. Der Hofschauspieler Lewinsky, ein Meister der Artikulation, sagte, er werde durch das Anhören gewisser Rollen heiser. — g. Ein Abirren der Gedanken während des Redens verursacht, daß man sich leicht verspricht.

6. Die verschiedenen Zentren sind durch Nervenbahnen verbunden.

7. Durch fleißige Wiederholung kommen gangbare, sicher leitende Nervenbahnen zustande.

8. Der orthographische Unterricht hat dafür zu sorgen, daß die Nervenbahn, die vom Begriffszentrum über das motorische Sprachfeld nach dem Schreibzentrum führt, wegsam gemacht wird, d. h. daß Bedeutung, Aussprache und Schreibweise eines Wortes möglichst gleichzeitig auftreten und im Unterricht als Einheit aufgeführt und behandelt werden.

9. Das Klangbild verschwindet rasch, die Bewegungsvorstellungen im Sprachapparat und in der Hand hingegen werden mit großer Treue bewahrt. Darum liegt die Hauptbedeutung des Gehörs darin, daß es den Schüler zu gutem Nachsprechen veranlaßt und sein Sprechen richtig stellt.

10. Mit Sprachstörungen hängen häufig Schriftstörungen zusammen. Der nachlässig sprechende Schüler schreibt meist orthographisch schlecht.

11. Für Einübung des Rechtschreibens ist die Schreibschrift der Druckschrift überlegen.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaftliches.

Freie Heimstätten.

Das Repräsentantenhaus in Washington hat die „Free Home“ - Bill angenommen, welche schon seit Jahren im Kongreß schwebte. Das Gesetz bestimmt, daß die Regierung wirklichen einwandfreien Ansiedlern auf Ackerbauländereien der zur Besiedelung geöffneten Indianer-Reservationen Patente erteilen soll. Diese Ländereien wurden von den Ansiedlern angenommen, welche sich verpflichteten, für dieselben einen Preis von $1.25 bis $3.75 für den Acre zu bezahlen. Nach den Bestimmungen der Bill übernimmt die Regierung aber die Bezahlung des Preises an die Indianer. Gleichzeitig werden die Gesetze bezüglich der landwirtschaftlichen Schulen, welche bisher aus den Mitteln unterhalten wurden, die durch den Verkauf öffentlicher Ländereien eingingen, dahin geändert, daß die Regierung den Ausfall ersetzen wird. Es wird dies jährlich die Zahlung von etwa $1,200-000 nötig machen. Von den 29,000-000 Acres Land der Indianer-Reservationen, welche der Besiedelung eröffnet worden sind und für welche die Regierung $35,000,000 schon bezahlt hat oder noch zu bezahlen hat, sind etwa 8,000,000 Acres von Ansiedlern in Besitz genommen und etwa 2,000,000 Acres sind für den Ackerbau verwendbar. Die Bill kann jedoch erst gesetzliche Kraft erhalten, nachdem auch der Senat sie angenommen haben wird.

Anm. — Wie schön, wenn diese „Bill“ nur auch den Senat passierte! Das würde auch manchen Rundschauleser freundlich schauen machen.

Die Aussichten der heurigen texanischen Baumwollernte.

Eine Autorität auf dem Gebiete des Baumwollbaues in Texas sagt:

„Berichte deuten auf eine wahrscheinliche Zunahme von 10 Prozent im Umfange der mit Baumwolle bestellten Felder hin, wenn man den Staat als ein Ganzes nimmt. Aus einigen der kleineren Counties werden viel größere Zunahmen berichtet, aber die Counties, in welchen der größte Teil gepflanzt wird, berichten nur eine mäßige Zunahme, und in den meisten Fällen erklären die Korrespondenten, daß der Umfang der Baumwollfelder derselbe wie im letzten Jahre sein werde, und einige von ihnen sagen, daß eine Abnahme infolge der kürzlichen Ueberschwemmungen und heftigen Regengüsse zu erwarten sei.

Dieselben Zustände herrschen im Brazos-Thale von McLennan County südlich, wenn auch nicht in einem so großen Maße, und in den Thälern des Yegua- und des Little-River. Aber man muß bedenken, daß in den Niederungen des Brazos letztes Jahr nur eine kleine Ernte erlangt wurde, infolge der Überschwemmung während des Juli, und aus diesem Grunde sollten zu der obigen Abschätzung von 10 Prozent für den Staat mindestens weitere 5 Prozent gerechnet werden, um diesem Unterschiede in der Ernte im Brazos-Thale Rechnung zu tragen. Die Ernte in den Niederungen wird in ihrer Gesamtheit wahrscheinlich 8 Prozent der des Staates betragen

Die Berichte zeigen das Zurückbleiben der Ernte im Verhältnis zu dem Umfang der bisher gepflanzten Baumwolle. Unter gewöhnlichen Umständen würde die meiste Baumwolle jetzt gepflanzt sein, aber in dieser Saison wurden die Farmer von diesen Arbeiten abgehalten und deshalb konnten nur etwa 70 Prozent der Ernte gepflanzt werden. Außerdem wird viel Neupflanzen notwendig werden, was die Quantität der jetzt gepflanzten Baumwolle auf etwa 65 Prozent bringen dürfte.

Die Neupflanzungen sind nicht nur in den Niederungen notwendig, sondern ebensowohl auf höher gelegenen Ländereien, da die starken Regengüsse einen Teil des Samens aus der Erde wuschen und einen anderen Teil zum Faulen brachten.

Es herrscht Mangel an Samen; aber viele Korrespondenten berichten, daß genug davon vorhanden sei, um die Felder damit zu bestellen, obwohl irgend eine spätere Katastrophe die Farmer in Verlegenheit bringen würde, da viele ihren Samen so viel wie möglich verkauft haben, um Nutzen von den vorherrschenden hohen Preisen zu ziehen.

Das Pflanzen ist nach den allgemeinen Berichten etwa drei Wochen verspätet, obgleich in einigen Fällen (in den kleineren Counties) früher gepflanzt wurde, als letztes Jahr. In dieser Hinsicht muß man bedenken, daß die Ernte letzte Saison eine späte gewesen ist. Dies würde die Ernte jetzt etwa zwanzig Tage später machen, unter voller Berücksichtigung der Thatsache, daß die Farmer einige klare Tage hatten, und um so eifriger arbeiten werden, da sie verspätet sind. Da die Ernte eine späte sein wird, so wird sie um so mehr von den Witterungsverhältnissen abhängen, die später vorherrschen mögen, und es liegt bereits ein Bericht über Verheerung durch Raupen vor.

Was die wahrscheinliche Quantität der nächsten Ernte anbetrifft, so ist es zu früh, darüber Vermutungen anzustellen. Bei guter Witterung und Regen zu rechter Zeit mag sich in Texas das Resultat der Saison von 1898—99 wiederholen. Bei Dürre und ungünstiger Witterung mag, wie in der letzten Saison, wieder nur eine sehr geringe Ernte erlangt werden.“

Das Enthornen des Rindviehs.

Über das Enthornen des Rindviehs ist letzthin in den Zeitungen so wenig gesagt worden, daß manche Farmer zu glauben anfangen, der Brauch sei im Rückgang begriffen. Folgende Mitteilungen zeigen, daß dem nicht also ist.

J. P. Roberts von der Cornell-Versuchsstation zu Ithaca, N. Y., schreibt: In allen Gegenden fahren die, welche das Enthornen übten, als der Brauch noch unbeliebt war, fort, dem Milchvieh auf eine oder die andere Weise die Hörner zu rauben. Ich kenne niemand, der früher das Enthornen übte und es jetzt aufgegeben hätte. Thatsächlich ist es, wie ich glaube, so gebräuchlich geworden, daß niemand mehr davon Aufhebens macht. Auch bin ich überzeugt, daß viele Milchwirte Höllenstein („caustic potash“) bei den Kälbern anwenden, um das Wachsen der Hörner zu verhindern. Wo nur wenige Tiere gehalten werden und diese nicht auf einen kleinen Raum beschränkt sind, wird das Enthornen nicht geübt, und in etlichen Fällen finde ich, daß, wo man nur wenige Tiere hielt, der anfangs das Enthornen eifrig befürwortende Farmer später gleichgültig wurde; die Folge ist, daß ein Teil der Herde hornlos und ein Teil gehornt ist. Wo das Enthornen unterlassen wurde, ist mehr Gleichgültigkeit als Mißbilligung des Brauchs schuld daran.

Die Ursache, warum man so wenig vom Enthornen hört, ist dies: der Brauch ist so allgemein geworden, daß man der Sache keine besondere Bedeutung mehr beimißt. Die meisten Tiere werden enthornt, wenn sie ein Jahr alt sind, Tausende von Kälbern aber auch schon im Alter von einigen Wochen. Das aus dem Westen und Südwesten hierher gesandte Vieh hat gewöhnlich Hörner, und unseren Viehmästern ist es fast allgemeine Regel, vor Beginn der Fütterung die Tiere zu enthornen. Wilde Stiere von den „Ranges“ fressen, wenn sie enthornt sind, an der Krippe so ruhig wie Schafe. Unter Viehmästern, die enthorntes Vieh im Winter gefüttert haben, kenne ich keine, welche solches in behorntem Zustand füttern wollten. Der einzige Einwand gegen das Enthornen entsteht im Sommer, wenn die Fliegen schlimm sind. Das Vieh drängt sich dann zusammen und nimmt nicht gut zu. Ein Mann, der jährlich mehrere tausend Tiere mästet, sagte mir, er habe zeitig im Frühjahr tausend enthornte Stiere auf eine Weide gebracht, um während des Grasens auch Körnerfrucht zu erhalten. Sie nahmen gut zu, bis die Fliegen schlimm wurden; daher drängten sie sich so viel zusammen, daß sie heiß wurden und nicht mehr zunahmen. Der Mäster kaufte dann tausend Stück behorntes Vieh und brachte sie unter die enthornten; jene hielten die Herde auseinander, sodaß die Tiere ein gutes Gedeihen aufweisen. Derselbe Mann enthornt alles Vieh, welches er im Winter für den Markt füttert. So berichtet H. M. Cottrell von der Kansas-Versuchsstation.

„Die Gegner des Enthornens haben ihren Widerstand aufgegeben, weil die Viehzüchter von dessen Vorteilen überzeugt sind,“ schreibt E. Davenport von der Illinoiser Versuchsstation. „Das Enthornen ist jetzt unter allen Viehmästern ein anerkannter Brauch und es liegt nicht der geringste Grund vor für die Annahme, daß er je nachlassen wird. Der Vorteil des Enthornens hat ohne Zweifel den Wunsch angeregt, hornloses Vieh zu ziehen. Hörner werden bei vielen Kälbern durch Höllenstein entfernt, die meisten aber mit der Säge, bei Tieren, die noch ziemlich jung sind, d. h. ehe sie in den Fütterungshof gehen. Man glaube ja nicht, daß der Brauch fehlgeschlagen oder aufgegeben worden sei.“

Verschimmeltes Heu.

Stark verschimmeltes Heu hat nicht nur an seinem Nährwert ganz erheblich gelitten, die eingetretene Schimmelbildung hat zugleich ungünstige Zersetzungen im Heu hervorgerufen, so daß bei der Verfütterung desselben nachteilige Einflüsse auf die Gesundheit der Tiere kaum zu vermeiden sein dürften. Zwingen aber die wirtschaftlichen Verhältnisse dazu, solches Heu zu verfüttern, so darf man wohl sagen, daß man sowohl bei Jungvieh wie namentlich auch bei trächtigen Tieren solches Heu nicht verfüttern sollte. In kleineren Wirtschaften brüht man solches Heu vielfach vor der Verfütterung an, in größeren Betrieben ist dies selbstverständlich ausgeschlossen. Hier sollte man dagegen solches Heu vor der Verfütterung durch die Dreschmaschine schicken, indem dadurch wenigstens der Hauptteil der vorhandenen Pilze, so auch die Hauptgefahr für die Tiere, beseitigt wird. Vielfach genügt allein eine entsprechende Salzzugabe zu solchem Futter, um den schädlichen Einwirkungen vorzubeugen. — Daß aber daneben um so mehr auf Zufuhr geeigneter Kraftfuttermittel geachtet werden muß, ergiebt sich schon aus der außerordentlichen Nährwertverminderung des Heues, da in einem derartig beschädigten Heu oft an verdaulichem Eiweiß höchstens nur 3 bis 4 pCt. und an Fett höchstens 1 pCt. vorhanden sind, während bei wirklich gutem Heu der Eiweißgehalt 8 bis sogar 10 pCt. beträgt, der Fettgehalt dagegen 2 pCt. und mehr. Gutes Heu enthält deshalb mehr als den doppelten Nährwert von so beschädigtem Heu und kann selbstverständlich das Fehlende nur durch besseres Kraftfutter ausgeglichen werden.

Stand des Weizens.

Dem Berichte des Statistikers des Ackerbau-Departements vom 1. Mai zufolge waren an diesem Datum ungefähr 26,585,000 Acres mit Winterweizen bestellt. Es sind dies um 3,563,-000 Acres oder 11.8 Prozent weniger, als im letzten Herbste besäet wurden. Die Verminderung im Flächenraum, als Folge von Winterschaden und den Verwüstungen der Hessenfliege, ist in den verschiedenen Staaten folgende: Indiana 1,608,000, Ohio 969,000, Michigan 317,000, Pennsylvanien 158,000 und Illinois 137,000 Acres.

In dem noch mit Weizen bestellten Areal betrug am 1. Mai der Durchschnittsstand 88 9 Prozent. Es ist dies 6.2 Prozent mehr, wie der Durchschnittsstand in den letzten zehn Jahren, und in fünfzehn Jahren war nur dreimal der Stand ein besserer; es ist dabei aber zu bemerken, daß das umgepflügte oder sonstwie aufgegebene Weizen-Areal aus der Berechnung ganz herausgelassen worden ist. In Kansas, Missouri, Texas und anderen wichtigen Weizenstaaten ist der Stand immer noch ein ungewöhnlich günstiger, und am 1. Mai war der Stand von beinahe der Hälfte des ganzen Winterweizen-Areals ein normaler, wenn nicht noch besserer.

Hausarzt.

Für die Mennonitische Rundschau.

Der Verdauungsapparat.

Es ist unter den jetzigen Umständen, wo der zarte Bau des menschlichen Körpers oft durch schlechte Pflege so mannigfaltig vernachlässigt wird, durchaus notwendig, mit seinen verschiedenen Körperteilen, mit ihren Funktionen, besonders aber mit den Organen, die den Verdauungsprozeß zu vollführen haben, bekannt zu werden. Es sind dies jene Organe, welche von Tag zu Tag die genossenen Speisen in Lebenskraft oder in Blut umsetzen, welche alle mit einem gemeinschaftlichen Namen „Verdauungsapparat“ benannt werden. Der Verdauungsapparat besteht aus einem vom Munde bis zum After reichenden Kanal, dessen Länge ungefähr zehn Meter beträgt.

Dieser Verdauungsapparat besteht aus: Speiseröhre, Magen, Leber, Gallenblase, Pförtner und den Gedärmen.

Wir werden nun in folgendem mit Dr. Ruff die Nahrungsmittel auf ihrem Wege, durch den Nahrungskanal, Schritt für Schritt verfolgen und die mannigfachen Prozesse betrachten, die sie durchzumachen haben, bis sie vom Organismus in ihren nutzbringenden Bestandteilen verwertet und in ihren nutzlosen aus demselben ausgeschieden werden. Indem wir den Mund öffnen, um einen Bissen Brot aufzunehmen, sieht dieser sich den Zähnen gegenüber, die ihn erbarmungslos fassen und ihn aus der ungeschlachten Form des großen Stückes in die bescheidene der kleineren Stückchen bringen. Seine Rauhigkeit benimmt ihm der von allen Seiten herbeiströmende Mundsaft; er wird weich und schlüpfrig — da melden sich die Speicheldrüsen zum Wort: Du bestehst aus Stärkemehl und da wollen wir dem Magen ein Stück Arbeit ersparen, indem wir das Stärkemehl in Zucker umwandeln. Gesagt, gethan! Der wirksame Bestandteil des von den Speicheldrüsen abgesonderten Speichels, das Ptyalin, vollführt dieses Kunststück. Unter fortgesetzter Thätigkeit der Zähne, wird der Bissen mit Zuhilfenahme der Backenmuskeln im Munde hin und her geworfen; die Zunge und der sonstige schmeckende Teil der Mundschleimhaut laben sich dabei an der schmakhaften Beschaffenheit desselben, und nachdem er nach der Meinung der Mundorgane für seine weitere Reise genugsam vorbereitet ist, gelangt der Bissen unter Beihilfe freundlicher Muskelbewegung nun endlich in den Schlund. Da kommt er nun erst an die rechte Schmiede. Die Schlundmuskulatur verschließt alle Ausgänge — was hätte auch so ein Bissen im Kehlkopf zu thun, oder sollte man ihn, nachdem man sich so viel mit ihm abgegeben hat, gar wieder durch Mund- oder Nasenhöhle entwischen lassen? — und zwängt nach der einzigen, sich ihm gähnend aufthuenden Öffnung nach der Speiseröhre. Tief und schwarz ist der Abgrund, in den der Bissen nun stürzt. Doch nicht allzu lange dauert der Sturz, der Bissen kommt, ohne weiteren Schaden genommen zu haben und ohne daß ihm die Speiseröhre wesentlich zugesetzt —es sei denn, daß sie durch gelinde Zusammenziehung für sein rasches Fortkommen gesorgt hätte—in den Magen, der ihn liebevoll aufnimmt und ihm zeitweilige Rast gönnt. Doch nur kurz ist die Rast, die der Magen einem solchen armen Bissen Brot—dieser Name ist jetzt bereits nur noch ein historischer Begriff — und seinesgleichen gönnt. Nachdem der früher leere und unthätige Magen durch die in ihn gelangten Bissen erweitert worden ist, beginnt er sich zu rühren, doch zunächst ist er auf seine eigene Sicherheit bedacht. Er will sich nicht der Gefahr aussetzen, sich selber zu verdauen, und unzweifelhaft müßte das geschehen, wenn der von ihm abgesonderte Verdauungssaft mit der Magenwand in Berührung käme; diese ist ja Fleisch, und Fleisch wird vom Magensaft verdaut. Um dies nun zu verhüten, wird rasch von der Magenschleimhaut Schleim produziert, der die ganze Magenwand überzieht und den Magensaft nicht bis zu dieser gelangen läßt. Der Magensaft, der aus Drüsen stammt, die in die Magenwand eingebettet sind, macht sich nun an unsern Bissen; er holt das, was der Speichel nicht ganz zu Ende geführt, nach. Die Stärke wird nun endgültig unter Beihilfe von Wasser und der im Magen herrschenden Wärme zu Stärkemehlgummi-Dextrin, und weiter zu Traubenzucker, der jetzt vollständig gelöst ist und förmlich bereit ist, in die Blutmasse übergeführt zu werden, welches auch insoweit geschieht, als die Bedürfnisse des Körpers es verlangen. Hier aber mischt die Leber sich ins Spiel, sie ladet den müßigen Traubenzucker, welchen der Körper nicht gleich aufnehmen und in Anwendung bringen kann, zur Herberge ein. Wie in einem Lagerraum bewahrt sie denselben auf, bis die Bedürfnisse sie zur Thätigkeit mahnen. Der Magen treibt das bis jetzt Unverdaute, sowie ölige und fettige Substanzen durch den Pförtner in das Gedärm hinein, wo die Verdauung durch Darmsaft und Galle, welche die Gallenblase produziert, befördert wird. Die Galle vollzieht ihre Wirkung im Zwölffingerdarm, wo sie diese Substanzen zu einer milchartigen Flüssigkeit umwandelt, nach welchem sie ins Blut übergeht. Die noch übrflüssige Galle bewahrt den unbrauchbaren Darminhalt vor Fäulnis und regt die Bewegung des Darmrohres an.

Aus dem Gesagten ersehen wir, daß die Verdauung schon im Munde anfängt und daß alle Organe ihr Werk richtig verrichten müssen, damit die Speisen nicht halb unausgenützt den Körper wieder verlassen. Zu diesem Zwecke müssen die Organe natürlich in gutem, gesundem Zustande sein. Es ist daher durchaus notwendig, dieselben aufs beste zu pflegen, und nicht durch Gleichgültigkeit, oder Wohlgeschmacks halber zu verderben, wodurch der ganze Körper runiert werden kann.

Jakob H. Köhn,
Bingham Lake, Minnesota.

Zeitereignisse.

Südafrika.

London, 17. Mai.—Das Kriegsamt hat folgende Depesche von Lord Roberts erhalten:

„Kroonstad, den 17. Mai. — Hunter hat ohne Widerstand Christiana besetzt, nachdem sich der Feind nach Keerksdorp zurückgezogen hatte unter dem Eindruck, daß letzteres von einem Teile dieser Truppen von Parys aus bedroht sei.

Rundles Truppen befanden sich gestern abend in der Nähe von Clocolan. Die Gegend war frei von Feinden.

Der Commissioner in Basutoland berichtet, daß eine Anzahl Buren, die in der Umgegend von Ficksburg und Bethlehem wohnen, sich an ihn um Rat gewandt und nach den Bedingungen gefragt haben, unter denen sie sich ergeben können. Dies ist eine höchst erfreuliche Nachricht."

London, 17. Mai.—Das Kriegsamt hat von Lord Roberts folgende Depesche aus Kroonstad vom 16. Mai erhalten:

„Rundle besetzte gestern Mequatlings Nek und Modder Poort, ohne auf Widerstand zu stoßen. Hunter ist in Transvaal eingerückt und steht nur noch zehn Meilen von Christiana. Methuen hat einen zwölf Meilen die Hoopstad-Landstraße hinauf gelegenen Punkt erreicht, ohne den Feind zu Gesicht zu bekommen. Eingeborene und hier ansässige Weiße haben die früheren Berichte von der Auflösung der Truppen des Freistaates bestätigt. Die Lage hier ist unverändert."

Kapstadt, 17. Mai. — Eine Depesche aus Lourenzo Marques von heute besagt, daß Kommandant Eloff, ein Enkel des Präsidenten Krüger, mit einer Patrouille in Mafeking eindrang, worauf Oberst Baden-Powell auf die Burghers feuern ließ. Es wurden 17 von ihnen getötet und Eloff nebst 90 Mann gefangen genommen.

Pretoria, 15. Mai. — Ein amtliches Bulletin meldet, daß die verbündeten Truppen am Samstagmorgen die Forts um Mafeking stürmten und besetzten. In derselben Nacht wurden die Verbündeten umzingelt und verloren, so weit bekannt, sieben Tote, siebzehn Verwundete und eine Anzahl Gefangene. Die Verluste der Briten sollen 50 Mann an Toten und Verwundeten betragen haben. Es wird berichtet, daß die Vorhut der Entsatzarmee, welche vom Süden her gegen Mafeking vorrückt, gestern zurückgeschlagen wurde.

London, 15. Mai.—Das Kriegsamt hat folgende Depesche von Gen. Buller erhalten:

„Dundee, 15. Mai, 1 Uhr nachm.—Wir haben Dundee besetzt. Etwa 2500 Mann von der feindlichen Armee zogen gestern nach Glencoe ab, wo sie sich verschanzten. Auch ihre Wagen wurden gestern über De Jagers Furt und die Dannhauser - Heerstraße weggebracht. Ihre Kaffern sagen, sie seien auf dem Wege nach Laings Nek. Fast jedes Haus in Dundee ist vollständig ausgeräumt. Die Navigations-Kohlengrube ist in guter Ordnung. Die Maschinerie der Dundee-Kohlengruben ist zerstört. Die Häuser der Stadt sind beschädigt, aber ihr Bauwerk ist noch ganz."

Kroonstad, 14. Mai.—Es wird berichtet, daß die ganze Armee der Buren sich am Vaalfluß konzentriert, nachdem sie sich vom Biggersberg und den südwestlichen Grenzen zurückgezogen hat. Man rechnet, daß nicht mehr als 2000 Truppen aus dem Freistaat am Vaalfluß kämpfen werden.

Die Eisenbahnverbindungen mit dieser Stadt werden voraussichtlich bis Donnerstag wieder hergestellt sein. Das Transportsystem arbeitet glatt, die Truppen und Pferde erhalten volle Rationen, Wasser ist reichlich vorhanden und der Gesundheitszustand der Truppen ist ausgezeichnet.

Brands Drift, 13. Mai. — Gen. Rundle hat den Versuch der Buren, wieder südlich zu kommen, vollständig vereitelt und der Feind zieht sich vor dem beständigen Vormarsch der Briten zurück. Viele sind gefangen genommen oder ergeben sich. Gestern und heute waren es derer 150, darunter ein Bruder des Präsidenten Steijn. Die Umgegend von Ladybrand ist frei von Buren. Sie haben Mequatlings Nek geräumt und befinden sich jetzt bei Lindley.

Plumers Lager, Freitag, 4. Mai, via Ootsi, 7. Mai. — Eingeborene, welche hier eintrafen, sagen, daß die Buren am 1. Mai Mafeking aufs neue bombardierten, jedoch nicht stark. 1280 Flüchtlinge von Mafeking sind hier eingetroffen. Patrouillen, welche an der Nordgrenze von Transvaal waren, sagen, sie hätten dort keine Zeichen von Buren bemerkt. Hier ist alles ruhig. Die Buren patrouillieren regelmäßig die Umgegend von Mafeking ab, scheinen jedoch keine große Lust zum Angriff zu haben.

Lourenzo Marquez, 15. Mai. — Die Buren besetzten am Samstag das Kaffern-Viertel zu Mafeking. Sie wurden aber Samstagnacht ihrerseits angegriffen und sahen sich am Sonntag umzingelt. Die Buren hatten 7 Tote und 17 Verwundete zu verzeichnen. Der Verlust der Briten soll schwer gewesen sein.

London, 15. Mai. — Eine Spezialdepesche aus Lourenzo Marquez besagt, daß eine große Anzahl Buren bei Mafeking gefallen sei.

London, 16. Mai.—Das Kriegsamt hat folgende Depesche von General Buller angeschlagen, datiert aus Dundee vom 16. Mai:

„Wir haben gestern Glencoe besetzt. Die Transvaaler haben jetzt den Biggarsberg geräumt. Die Freistaatler in den Drakenbergen sind bedeutend an Zahl geschwächt. Die Kommandos von Carolina, Lydenberg und Pretoria zogen am 13. und 14. Mai von Hlatikulu nördlich. Elf Geschütze wurden in Glencoe auf die Bahn gebracht. Der letzte Zug mit der Ambulanz fuhr dort am 15. Mai bei Tagesanbruch ab. Dieses Resultat wurde hauptsächlich durch die Thätigkeit der fünften Division, welche während der letzten paar Tage viel schwere Arbeit verrichtet hat: Marschieren, Bergsteigen und Straßenmachen, erzielt. Es laufen jetzt Züge bis Wessels Nek Station."

London, 16. Mai.—Das Kriegsamt veröffentlicht folgende Depesche von Lord Roberts aus Kroonstad vom 15. Mai:

„Zwei Offiziere und fünf Mann von den Prince Alfred - Guards besuchten gestern, während sie ein paar Meilen von Kroonstad fouragierten, eine Farm, auf welcher eine weiße Flagge wehte und deren Eigentümer sich mitsamt seinen Waffen und seiner Munition ergab. Als sie sich 40 Yards innerhalb der Einfriedigung befanden, wurde von 15 bis 16 Buren, die sich hinter der Farmmauer versteckt hatten, auf sie geschossen. Zwei von den Leuten wurden getötet, Leutnant W. B. Ewerton und zwei Unteroffiziere gefangen genommen. Der Eigentümer der Farm behauptet, daß die Buren gedroht hätten, ihn zu erschießen, als er gegen die unerlaubte Benutzung der weißen Flagge protestierte."

Lourenzo Marquez, 16. Mai. — Eine portugiesische amtliche Depesche besagt, daß bei Mafeking ein Zusammenstoß stattgefunden hat und daß die Buren unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden.

Lourenzo Marquez, 15. Mai. —Hier eingelaufene Depeschen berichten über schwere Kämpfe bei Mafeking. Pretoria berichtet, daß Mafeking gefallen sei, und die Niederländische Eisenbahngesellschaft hat eine Erklärung erlassen, wonach Oberst Baden-Powell eine große Anzahl Buren gefangen genommen habe. Ein am 12. Mai in Pretoria angeschlagenes Kriegs-Bulletin kündigt an, daß die Briten zum Entsatz von Mafeking vorrücken.

London, 17. Mai. — Im Komiteezimmer des Unterhauses kündigte heute morgen Sir James Kitson, liberales Mitglied für Yorkshire, West Riding, Colne Valley Division, an, daß Mafeking entsetzt sei. Das Kriegsamt vermag jedoch diese Nachricht nicht zu bestätigen.

Berlin, 17. Mai. — Ein hochgestellter Beamter des Auswärtigen Amtes sagte heute, als er betreffs der Angabe in deutschen Zeitungen befragt wurde, daß ein deutsches Kanonenboot in westindischen Gewässern stationiert werden würde, daß letztere Angabe irrig sei und daß das in Rede stehende Kanonenboot bloß im Verlauf einer regelmäßigen Besuchsfahrt nach südamerikanischen Häfen dorthin gehen würde, wie dies jedes Jahr von einem oder anderen deutschen Kriegsschiffe gethan werde.

Paris, 17. Mai. — Der amerikanische Botschafter, General Horace Porter, und der amerikanische Generalkommissär, Ferdinand W. Peck, waren heute bei der Einweihung der „American Corn Kitchen" im Ackerbaugebäude zugegen. In der Kornküche soll den Franzosen die Verwendung von Mais als Nahrungsmittel vor Augen geführt werden. Die Küche ist das Werk des Oberst Clark E. Carr von Illinois.

Kopenhagen, 17. Mai.—Eine Depesche aus Koping, Schweden, berichtet, daß, als der Dampfer „Koping" gestern abend den Dampfer „Prins Carl" passierte, ein Mann auf das Deck des letzteren Dampfers gesprungen sei und gerufen habe: „Wenn jemand herankommt, so schieße ich." Zu gleicher Zeit habe man eine aus Leibeskräften um Hilfe rufende Frau sich über die Seite des Schiffes neigen sehen. Der Mann, der den obigen Ruf ausgestoßen, entkam dann in einem Boote. Als ein Teil der Bemannung des „Koping" sich an Bord des „Prins Carl" begab, stellte sich heraus, daß zwölf Mann geschossen waren und daß sechs der Geschossenen, darunter der Kapitän, tot waren. Die Übrigen wurden in ihren Kabinen eingeschlossen gefunden. Einer der Verwundeten ist seitdem gestorben. Der Mörder wird verfolgt.

Die Burenkommissäre.

New York, 16. Mai. — Außer einer Spazierfahrt durch den Central-Park und die interessantesten Teile der Stadt war heute für die Unterhaltung der Burenkommissäre kein Programm entworfen worden. Den Vormittag verbrachten sie mit der Beantwortung von Telegrammen und Briefen von mehr als 60 Städten in den Ver. Staaten, von denen sie Einladungen erhalten hatten. Wahrscheinlich wird ein Plan arrangiert werden, daß die Kommissäre, wenn nicht alle, so doch die Mehrzahl dieser Städte besuchen können. Ihre Abreise nach Washington dürfte am Freitag erfolgen. C. H. Wessels, einer der Kommissäre, schilderte die Wahrheit der Kabeldepeschen in Abrede, worin es hieß, Präsident Steijn vom Oranje-Freistaat habe die Soldaten des Freistaates peitschen lassen, um sie zum Kämpfen anzutreiben. Nach Wessels' Behauptung arbeiteten die Freistaatler alle zusammen und in vollkommener Harmonie. Um seine Ansicht befragt über die kürzlich gemeldeten Erfolge der Engländer, sagte er: „Alles geht gemäß dem bereits vor längerer Zeit entworfenen Plane. Jedesmal, wenn wir zurückweichen, wird dies als ein britischer Erfolg ausposaunt, es ist aber alles ein vorher überlegter Plan und wir kommen in keiner Weise zu Schaden. Die endgültige Krisis ist noch nicht gekommen. Was ich für das ausschlaggebende Ereignis halte, das wird sich beim Vaalflusse, nicht weit von Pretoria, abspielen. Ich glaube nicht, daß die über die britischen Erfolge berichteten Geschichten neutrale Nachrichten sind, sondern stark optimistisch angehauchte Berichte von einem britischen Standpunkte aus."

Der hiesige Generalkonsul des Oranje-Freistaates, Charles L. Pierce, hat heute die nachstehende Kabeldepesche aus Pretoria erhalten:

„An die Herren Wessels, Fischer und Wolmarans!

Möge Gerechtigkeit und Rechtlichkeit mit Ihnen sein.

(Gez.) Krüger."

New York, 17. Mai. — Das Hauptereignis in Verbindung mit dem hiesigen Besuch der Burendelegaten Fischer, Wolmarans und Wessels war ihr heutiger Empfang im Rathause durch Mayor Van Wyck und ihre offizielle Bewillkommnung in der Stadt gemäß der vom Stadtrate angenommenen Resolution. Begleitet vom Empfangskomitee und einer Delegation vom Südafrikanischen Klub fuhren die Burendelegaten vom Hotel Manhattan nach dem Rathause, wo der Stadtrat und der Mayor sie erwarteten. Eine zahlreiche Zuschauermenge hatte sich vor und in der Umgebung des Rathauses eingefunden. Der Empfang der Delegaten war auf drei Uhr heute nachmittag angesetzt und die Kutschen der Delegaten und ihrer Begleitung fuhren prompt zur festgesetzten Stunde in den City Hall Park ein.

Mayor Van Wyck saß an seinem Pulte, als die Delegation in seinem Bureau erschien. Kiliaen Van Rensselaer, Vorsitzer des Empfangskomitees, stellte jeden Delegaten einzeln dem Mayor vor.

Alderman Kennedy verlas darauf eine im Namen des Stadtrates verfaßte Adresse, worin die Delegaten willkommen geheißen wurden.

Die anwesenden Stadtratsmitglieder wurden darauf einzeln den Delegaten vorgestellt. Dann wurde eine Gruppe von Frauen vorgestellt, denen Delegat Fischer sagte, er zähle auf die Frauen Amerikas, daß den kämpfenden Buren die Sympathie auch fernerhin erhalten bleibe, deren sie jetzt so dringend bedürften.

Als die Delegaten das Rathaus verließen, drängten sich von allen Seiten Menschen heran, um ihnen die Hand zu schütteln.

Als die Delegaten wieder draußen waren, wurden sie von der Menge mit Hochrufen begrüßt und Delegat Fischer hielt dann von der Treppe des Rathauses aus eine kurze Ansprache, worin er sagte, daß das Volk von Transvaal und dem Oranje-Freistaat um seine Freiheit kämpfe und die Sympathie des Volkes von Amerika wünsche.

Die Delegaten wurden alsdann zu ihren Kutschen geleitet. Es dauerte mehrere Minuten, bis die Kutschen abfahren konnten, so dicht waren sie von Menschen umringt, die sich an die Delegaten herandrängten, um ihnen die Hand zu schütteln.

Dewey kein Kandidat.

"Mrs. Dewey has *decided* that the admiral *shall not be* a candidate for the presidency." So lautet der Anfang einer Depesche, die gestern aus Washington in die Welt hinausgegangen ist.

Die Witwe Hazen beschließt, den gefeierten Sieger von Manila zu heiraten und—sie wird Frau Dewey; Frau Dewey beschließt, daß schöne Heim zu besitzen, welches das amerikanische Volk dem Admiral zum Geschenk gemacht, und siehe da, Dewey überschreibt ihr den Besitztitel; Frau Dewey beschließt, die katholische Kirche zu verlassen, und sie wird Episkopalin; Frau Dewey beschließt, daß der Admiral eigentlich einen ganz respektablen Präsidenten machen würde, und— Dewey verkündet, daß er Kandidat sei; Frau Dewey hat sich auf der letzten Rundreise überzeugt, daß man zwar den siegreichen Admiral feiert, von seiner Kandidatur aber nichts wissen will; deshalb beschließt sie jetzt, daß er nicht „laufen" soll.

Es scheint der Frau Dewey gelungen zu sein, aus dem Helden von Manila einen Pantoffelhelden erster „Jüte" und sich selbst zur arrogantesten und lächerlichsten Figur in der amerikanischen Frauenwelt zu machen.

Dowie als Geschäftsmann.

Inkorporierte gestern die „Zion Lace Industries" mit einer Million Dollars Aktien-Kapital.

„Dr." Alexander Dowie, „Diakon" H. W. Judd und Anwalt Samuel W. Packard inkorporierten gestern in Springfield mit einem Aktienkapital von einer Million Dollars die „Zion Lace Industries", das erste geschäftliche Unternehmen, das Dowie für seine neue Stadt „Zion" bei Waukegan gründete. Angeblich sollen an demselben auch mehrere englische Fabrikanten von Nottingham interessiert sein, die dortselbst eine Spitzenfabrik besitzen. Die Maschinen derselben sollen hierhergesandt und in der neuen Fabrik, die schon im Herbst im Betrieb sein soll, aufgestellt werden. Dowie wird die Hälfte der Aktien der neuen Gesellschaft kontrollieren. In seinem Auftrag kaufte Anwalt Packard gestern weitere 40 Acres Landes für den Komplex, auf dem die Stadt „Zion" demnächst erstehen soll.

Die am 28. Mai eintretende totale Sonnenfinsternis nimmt ihren Anfang im Stillen Ozean, westlich von Mexiko. Der Mondschatten betritt bei New Orleans die Ver. Staaten, geht hier seinen Weg in nordöstlicher Richtung fort und erreicht bei Norfolk und Kap Henry den Atlantischen Ozean. Diesen überschreitet derselbe und tritt dann in Portugal ein, zieht über Spanien, Algier und Nordafrika hin und endet endlich im Roten Meer. Die totale Sonnenfinsternis hält in New Orleans 1 Minute 18 Sekunden an, und in Norfolk 1 Minute 40 Sekunden.

Der Schatten, der bei Norfolk, Va., eine Breite von etwa 60 Meilen hat, wird in der Minute etwa 41 Meilen zurücklegen.

Für New Orleans treten nach Standard-Zeit die verschiedenen Phasen der Sonnenfinsternis wie folgt ein:

Die Finsternis beginnt....... 6 Uhr 26 Min. 37 Sek.
Die totale Finsternis beginnt 7 Uhr 30 Min. 6 Sek.
Die totale Finsternis endet.. 7 Uhr 31 Min. 24 Sek.
Die Finsternis endet........ 8 Uhr 43 Min. 34 Sek.

Sicherlich werden nicht wenige den Streifen am 28. Mai aufsuchen, von dem aus die totale Finsternis beobachtet werden kann. Unsere Regierung wird verschiedene wissenschaftliche Expeditionen ausrüsten. Der Kongreß hat

$5000 dem Naval Observatory und $4000 dem Smithsonian Institut für diesen Zweck überwiesen. Das Observatory wird eine Station in North Carolina und eine andere in Georgia einrichten. Alles wird für die Beobachtung fertiggestellt werden, um ja die kostbaren anderthalb Minuten recht auszunutzen. Die totalen Sonnenfinsternisse im Jahre 1868 und 1883 dauerten 6 Minuten und ließen sich also weit eingehender beobachten, als es in diesem Jahre der Fall sein wird.

Das Smithsonian Institut stellt seine Station unter die Leitung des Prof. S. P. Langley, die Princeton University unter Prof. Young, die Universität von Pennsylvania unter Prof. Stone, und das Yerkes Observatorium unter Prof. Hale. Fast jedes größere College sendet Beobachter aus. Dazu kommt die Schar der Laien, welche das Schauspiel herbeiziehen wird. Tausende von Cameras werden in jenen anderthalb Minuten auf die Mondscheibe gerichtet werden. Nicht überall werden die Bedingungen erfüllt sein, ein gutes Bild zu bekommen. Und während der totalen Sonnenfinsternis in Indien, im Jahre 1896, war gerade das Bild eines Amateurs, der eine selbstverfertigte Camera gebraucht hatte, das allerbeste.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Südafrika.

London, 18. Mai, 9½ Uhr Abends. — Mafeking ist entsetzt.

Es wurde heute amtlich bekannt gemacht, daß die Belagerung aufgehoben wurde, nachdem die Lager und Forts in der Umgegend heftig beschossen worden waren.

Ein aus dem Süden kommender britischer Truppenteil ergriff Besitz von der Stadt.

Präsident Steijn brach gestern abend von hier nach dem Freistaat auf. Er hielt eine Rede auf dem Perron an die Menge und forderte sie auf, den Mut nicht zu verlieren.

Es wird gemeldet, daß 5000 Briten Christiania umzingelt haben und daß der Landrost und andere Beamte gefangen genommen wurden.

James Milne, der Korrespondent der Reuterschen Gesellschaft, welcher hier gefangen gehalten wurde, ist in Freiheit gesetzt und heute morgen an die Grenze gebracht worden.

Aus der Erwähnung des Laagers in der obigen Depesche schließt man hier, daß vor Aufhebung der Belagerung von Mafeking die Burenlager um die Stadt von der britischen Entsatzkolonne heftig beschossen und die Burghers gezwungen wurden, die Belagerung aufzugeben.

Pretoria, 19. Mai. — Der Spezialkorrespondent der Associierten Presse an der westlichen Grenze telegraphiert, daß die Entsatzkolonne am Mittwochabend in Mafeking eingerückt sei. General Delarey engagierte sie erfolgreich während des ganzen Mittwochs, aber in der Nacht zog sich einer seiner Offiziere ohne des Generals Vorwissen zurück, auf diese Weise einen Weg für das Eindringen der Kolonne freilassend.

Deutschland.

Berlin, 19. Mai. — Ungefähr 5000 Straßenbahnangestellte sind am Streik und der Verkehr ist gründlich gestört. Ruhestörungen an verschiedenen Punkten haben besondere polizeiliche Vorkehrungen nötig gemacht. Am Dönhoffsplatz warfen die Streiker die Fenster von Wagen ein und verhinderten den Verkehr durch quer über die Geleise gelegte Straßenbahnwagen. Es läuft jetzt thatsächlich kein einziger Straßenbahnwagen.

Rußland.

Petersburg, den 11. Mai. — Die Verbannung nach Sibirien soll in Rußland, laut einem Senatsbeschluß vom 11. Mai, aufgehoben worden sein. Da jetzt so viele Leute freiwillig nach Sibirien gehen, hat das Verbannen dorthin schier keinen Zweck.

China.

London, 20. Mai. — Eine Spezialdepesche aus Shanghai sagt: Es geht das Gerücht, die Kaiserin-Witwe billige im geheimen die Boxer-Bewegung und man erwartet demnächst einen Ausbruch in der Nähe von Peking. Die deutschen Truppen aus Kiaotschau beschützen die amerikanischen Missionare in Schantung.

Shanghai, 19. Mai.—Zahllose „Boxers" in der Nachbarschaft von Peking fangen nachgerade an, gefährlich zu werden. Es verlautet, daß die Ver. Staaten ein Kanonenboot nach Taku beordert haben.

Philippinen.

Manila, 20. Mai.—Fünfhundert Insurgenten, von denen die Hälfte mit Gewehren bewaffnet war, lockten achtzig Kundschafter vom 40. Freiwilligen-Infanterie-Regiment in den Bergen bei Aquasan, im nördlichen Teile Mindanaos, in den Hinterhalt. In dem Kampfe wurden die Eingeborenen aufs Haupt geschlagen und 51 derselben getötet. Der Verlust der Amerikaner bestand aus zwei Toten und drei Verwundeten.

Inland.

Empfang der Buren-Kommissäre.

Washington, D. C., 20. Mai. — Eine durch ihre Größe, Sympathie und Begeisterung bemerkenswerte Versammlung begrüßte heute abend die Buren-Kommissäre bei dem Empfange, der ihnen zu Ehren unter den Auspizien des Kongreß- und Bürger-Ausschusses im Grand Opera House gegeben wurde. Das Haus war lange vor der festgesetzten Stunde bis zum Ersticken gefüllt und viele konnten keinen Einlaß erhalten. Das Innere war in passender Weise mit den Farben der Ver. Staaten und des Transvaal ausgeschmückt. Obwohl Washington in keiner Weise offiziell vertreten war, so hatten doch etwa 30 Mitglieder des Senats und Abgeordnetenhauses Sitze im Auditorium und auf der Bühne eingenommen. Sprecher Henderson hatte einen Sitz in einer der Logen, und außerdem waren anwesend die Senatoren:

Daniel von Virginien, Teller, Tillman, Pettigrew, Mason, Wellington, Shafroth, Atwater, Slayden, Glynn, Ruppert, Gaines, Latimer, Lentz, Sulzer, Landis, Linney, Ryan, Greene, Henry (Mass.), Hay, De Armond, Clark (Mo.), Meiers und Rea (Ky.).

Es hieß, daß eine der Logen für den Präsidenten reserviert und ein Komitee nach dem Weißen Hause mit Einlaßkarten für das Grand Opera House geschickt worden sei, doch war kein Vertreter des amtlichen Haushalts des Präsidenten zugegen. Den Vorsitz führte der Abgeordnete Sulzer als Vorsitzer des Empfangskomitees, und es wurden eine Anzahl Reden gehalten, welche sämtlich die Sache der Buren verfochten. Außer den Buren-Kommissären Fischer, Wolmarans und Wessels sprachen Senator Wellington, Bourke, Cockrane von York und Hr. Sulzer. Rev. Mackin von hier sprach ein Gebet.

Der erste Redner war der Vorsitzende Sulzer, der nach der Begrüßung der Abgesandten ausdrücklich erklärte, daß die Kundgebung einen durchaus parteilosen und politikfreien Charakter trage. Er sagte u. a.: „Meiner Ansicht nach sind in diesem blutigen Eroberungskriege neun Zehntel der amerikanischen Bevölkerung gegen England und sympathisieren mit den Buren. Auch die besseren Elemente in England verdammen den Krieg und das erwachende Gewissen des britischen Reiches verlangt nach einem ehrenhaften Frieden im Namen der Menschlichkeit, des Christentums und der Zivilisation. Die südafrikanischen Patrioten kämpfen heute ebenso für ihre Unabhängigkeit von England, wie die patriotischen Väter dieser Republik im Jahre 1776. Wir sympathisierten mit Polen, Ungarn, Griechenland, mit allen südamerikanischen Republiken, mit Armenien und Cuba in ihrem Kampfe für die Freiheit. Vielen haben wir geholfen. Warum, frage ich im Namen von allem, was gerecht und ehrenhaft ist, im Namen unserer glorreichen Vergangenheit, warum sollten wir jetzt den Patrioten Südafrikas unsere moralische Unterstützung, unsere Sympathie und unsere Hilfe versagen? Giebt es in Amerika kein Mitgefühl mehr? England ist auch jetzt, wie es stets der Fall war, der Angreifer, und es zwang die Buren, den ersten Streich zu führen. Die Buren werden ihre Liebe zur Freiheit niemals aufgeben. Sie können nur unterjocht werden, indem man sie ausrottet, und wir dürfen England nicht erlauben, sie auszurotten und ihnen ihre Heimstätten zu stehlen. Seinem verbrecherischen Verwüstungsmarsch muß Einhalt gethan werden.

Gott gebe, daß die englische Armee niemals Pretoria erreicht!"

Die drei Abgesandten wurden durch Hrn. Sulzer der Reihe nach vorgestellt und jedem von ihnen wurde ein herzlicher Empfang zu teil. Ihren Bemerkungen wurde mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht. Kommissär Fischer wurde von der Zuhörerschaft stehend begrüßt, und er legte der Versammlung dann dar, weshalb sie in dieses Land gekommen seien und was sie zu erreichen hofften. Seine Rede enthielt ungefähr dasselbe, was er schon bei früheren Gelegenheiten gesagt hatte: „Wir sind aus zwei verschiedenen Republiken hierher gekommen, um zu sehen, ob in den Herzen des Volkes einer großen Schwester-Republik noch der Geist jener Zeit vor mehr als hundert Jahren lebendig ist, ob das Gefühl, welches das Volk damals veranlaßte, für die Freiheit die Waffen zu ergreifen, noch stark genug ist, um zu verstehen, was uns heute beseelt. Wir kommen zu euch, als ein großes freiheitliebendes Volk, mit einem starken Sinn für Recht und Gerechtigkeit, und hoffen von euch, daß ihr einen praktischen Weg findet, um einen gerechten Frieden zu erlangen. Die Empfänge, die uns zu teil wurden, haben uns mit großer Genugthuung erfüllt. Kundgebungen aus allen Teilen des Landes geben uns die sichere Überzeugung, daß die Sympathie des Volkes für uns ist. Wir erwarten von euch Hilfe, wenn möglich, doch ob wir sie erhalten oder nicht, so werden wir doch stets die freundlichen Gefühle, die uns entgegengebracht wurden, zu würdigen wissen."

Kommissär Wessels' Rede gab ein lebendiges Bild der Buren in ihrem Kampfe für ihre Rechte, von dem Patriotismus und der Begeisterung, mit der sie ins Feld zogen. Sicherlich werde die Versammlung anerkennen, daß die Buren manche gute Eigenschaften hätten und nicht so schwarz seien, wie man sie schon gemalt habe. Die englische Nation wolle offenbar Richter und Geschworene zu gleicher Zeit sein. Er frage die Versammlung, ob die Nation der Buren nicht das Recht habe, an die Freiheit und Sympathie der Ver. Staaten und der ganzen Welt zu appellieren.

Beulenpest in San Francisco.

San Francisco, Cal., 19. Mai. — Der Gesundheitsrat hat eine Resolution angenommen, worin er erklärt, daß die Beulenpest in San Francisco existiert. Die Gesundheitsbehörden sagen, daß, obwohl z. Z. keine Pestkranken hier sind, während der letzten drei Monate sechs Todesfälle an der Seuche vorgekommen sind, und sie haben beschlossen, Vorkehrungen gegen die Entwicklung und die Ausbreitung der Krankheit zu treffen.

Die gestern abend spät angenommene Resolution lautet wie folgt: Beschlossen, daß es die Ansicht dieser Behörde ist, daß Beulenpest in der Stadt und im County San Francisco existiert und daß alle nötigen Schritte, die bereits für die Ausrottung getroffen sind, fortgesetzt werden, zusammen mit solchen weiteren Maßregeln, wie sie erfordert werden mögen.

Heute morgen besuchte eine Anzahl Ärzte Chinatown, um Chinesen mit einem „Haffkine-Präparat" als Vorbeugungsmittel gegen die Seuche zu impfen.

Die Mitglieder des Gesundheitsrates sagen, daß absolut keine Gefahr einer Entwickelung oder der Ausbreitung der Seuche in San Francisco sei, zu gleicher Zeit aber ist der Gesundheitsrat entschlossen, die Sache nicht gleichgültig zu behandeln, sondern rechtzeitige Vorkehrungen zu treffen.

San Francisco, Cal., 19. Mai. — Die Zustände in Chinatown sind heute infolge der Versuche, die Bewohner jenes Quartiers zu impfen, um eine Ausbreitung der Pest zu verhüten, bedenklich. Alle großen und viele kleineren Läden sind geschlossen und alle Geschäfte stocken. Die Kaufleute sehen den Versuch, sie zu impfen, als eine Schmach an und wollen sich der Impfung nicht unterziehen. Sie behaupten, daß fünf nach dem Innern bestimmte Chinesen vor ein paar Tagen geimpft wurden und daß zwei derselben seitdem infolge davon gestorben seien.

Sobald es in Chinatown bekannt wurde, daß der Gesundheitsrat beschlossen habe, die Einwohner des Chinesenviertels zu impfen, sammelten sich Gruppen von Chinesen an jeder Straßenecke an und verdammten das Vorgehen der Behörde als schmachvoll. Einige der wohlhabenderen unter diesen entrüsteten Chinesen packten schleunigst ihre Angehörigen in Droschken und andere Fuhrwerke, um sie aus dem Viertel wegzuschicken. Einigen gelang es, bis an die Stadtgrenze zu kommen, wo sie aber von der Polizei angehalten wurden. Andere versuchten mit der Eisenbahn die Stadt zu verlassen. Mehrere Kaufleute versuchten, Passage auf dem heute nach Ostasien fahrenden Dampfer America Maru zu erlangen, fanden jedoch keinen Platz mehr auf dem Dampfer. Die zur Impfung der Chinesen abgeschickten Ärzte werden auf große Schwierigkeiten stoßen, da ihnen von den Chinesen alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Der Generalkonsul wirkt so viel wie möglich mit dem Gesundheitsrate zusammen, doch haben ihn mehrere Kundgebungen unter den Chinesen veranlaßt, sich in der Sache ruhig zu verhalten. Er hat seine Landsleute wiederholt dringend ersucht, sich den Forderungen des Gesundheitsrats zu unterwerfen. Gestern umringte ein kleiner Mob das Konsulat und bombardierte das Gebäude mit Steinen, was zur Folge hatte, daß eine Anzahl Polizisten zur Beschützung des Konsulats abgeschickt wurde.

Ladet die Buren ein.

Knoxville, Tenn., 20. Mai. — Der Stadtrat von Knoxville hat einstimmig beschlossen, die jetzt in Amerika weilenden Burenkommissäre einzuladen, Knoxville zu besuchen. Mayor Heiskell wird ihnen die förmliche Einladung zuschicken.

Macon, Ga., 20. Mai. — Die Fabrik der Macon Agricultural Company ist heute abgebrannt. Der Schaden beläuft sich auf $50,000.

Gemeinsam zur ewigen Ruhe.— Der alte Schullehrer Konrad Schmidt von Trenton, O., hatte das Unglück, am Sonntag seine langjährige Lebensgefährtin durch den Tod zu verlieren, und Dienstag sollte die Beerdigung stattfinden. In der Nacht vorher wurde jedoch der Greis ebenfalls vom Tode dahingerafft und nun sind die alten Leute gemeinsam zum ewigen Schlummer gebettet worden. Schmidt war 77, seine Gattin 76 Jahre alt. Als jungverheiratetes Ehepaar waren sie vor 55 Jahren aus dem Hessischen eingewandert, und nachdem Schmidt mehrere Jahre in Cincinnati als Lehrer thätig gewesen, siedelte das Paar nach Trenton über, wo Schmidt eine deutsche Schule gründete. An seinem fünfzigjährigen Lehrerjubiläum und an der goldenen Hochzeit des Ehepaars hatte die Bürgerschaft seiner Zeit samt und sonders teilgenommen. Schmidt hatte sich bei der Gelegenheit in den Ruhestand gesetzt.

Studenten ertrunken.

Princeton, N. J., 20. Mai. — Heute nachmittag sind die Studenten Philip Kingsland Hay von Nutley, N. J., und Christopher Colon Augur von Evanston, Ill., Mitglieder der Sophomore Claß, als sie versuchten, in einem Canoe durch die Stromschnellen bei dem etwa zwei Meilen von Princeton entfernten Kingston-Damm zu fahren, ertrunken. Augurs Leiche wurde gefunden. Er war der Sohn des Majors J. A. Augur vom 4. Bundes-Kavallerieregiment, der sich jetzt in Manila befindet. Hay war 19 und Augur 23 Jahre alt.

Die Konventionshalle.

Kansas City, Mo., 20. Mai.—Mehrere Abteilungen Handwerker arbeiteten heute den ganzen Tag an der Konventionshalle. Das vierte Paar eiserner Träger für das Dach wurde heute aufgestellt. Bis jetzt haben die Direktoren der Halle Kontrakte für $200,000 ausgegeben.

Uhrmacherrechnung.

1 Taschenuhr in Empfang genommen	25 Cts.
Aufgemacht	25 "
Hineingeguckt	25 "
Hineingeblasen	25 "
Zugemacht	25 "
Wieder zurückgegeben	25 "
Summa	$1.50

Uhrmacher Teurer.

Ein ehrliches Wort. — Folgender Brief des Herrn Pastor F. A. Rose in Grand Haven, Mich., giebt nur unsere eigene Ueberzeugung und Ansicht über Forni's Alpenkräuter Blutbeleber wieder und wir stimmen ihm gerne bei. Herr Pastor Rose schreibt an Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill.: „Um einer Beschuldigung der Parteilichkeit in Bezug auf Forni's Alpenkräuter Blutbeleber vorzubeugen, wünsche ich zu bemerken, daß, wenn ich auch keine Wunderkuren aufführen kann, die dieses Mittel in meiner Umgegend bewirkte, so kann ich doch mit gutem Gewissen anführen, daß Dutzende Fälle zu meiner Kenntnis kamen, in welchen seine Wirkung höchst zufriedenstellend war. Die Nachfrage nimmt infolgedessen mit jedem Tage zu, was sehr erfreulich ist.

Colorado illustriert.

Ein neues Buch, welches eine genaue Beschreibung von Colorado als dem schönsten Erholungsplatz und dem besten Ort für Heimstättesuchende bringt, ist soeben von der Chicago & North-Western Eisenbahn herausgegeben worden. Über diese Bahn geht ein Spezialzug für Colorado jeden Tag im Jahre um 10 Uhr morgens von Chicago ab und kommt am nächsten Tage um 1 Uhr 20 Minuten nachmittags in Denver an; erreicht Colorado Springs und Manitou am Abend, so daß man nur eine Nacht unterwegs zu sein braucht. Jedem, der ein Ticket kauft, wird eine Kopie dieses Buches frei zugestellt, oder für 4 Cents in Marken wird es an irgend eine Adresse verschickt von

A. H. Waggener,
22 Fifth avenue, Chicago, Ill.

Rhein. Yauck Durham, Kan., sagt: Meine Frau hatte seit mehreren Jahren granulierte Augenlider und obzwar wir von einer Zeit zur anderen hofften, daß es besser werden sollte, wurde es dennoch immer schlechter. Zuzeiten war es denn auch, als wenn es besser würde; darnach wurde es denn aber auch jedesmal schlechter, bis wir uns an Dr. Entz, Hillsboro, Kansas, wandten. Der nahm meine Frau in Behandlung. Es fing auch gleich zu bessern an. Nach einer dreimonatlichen Behandlung waren die Augen ganz hergestellt, und sie kann am Tage wie des Abends ihre Arbeit jetzt thun.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 18. Mai 1900.

Chicago, Jll.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	71 —72
" No. 3 rot	71
Korn, No. 2	37½
" No. 2 gelb	37½
Hafer, No. 2	26

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	65
Mehl, Second Patents	3.30

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	65½

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	62
" No. 2 rot	65 —66
Korn, No. 2 gem. Cash	35½—36
Hafer, No. 2 weiß	26

Viehmarkt.

Chicago, Jll.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.80—5.00
Kühe, mittelmäßige	3.25—3.60
Stags und Ochsen	
Kälber, beste	6.50—7.00
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5.55—5.80
Do. durcheinander	5.25—5.50

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.60—5.70
Texas-Stiere	4.15—4 65
Kühe und Färsen	2.50—4.15
Schweine.	
Leichte	5.00—5.12½
Schwere	5.20—5.30

Omaha, Neb.

Rindvieh.	
Heimische Stiere	4.30—5.30
Westliche	
Texas	
Kühe und Färsen	2.25—4.75
Schweine.	
Leichte	5.00—5.22½
Schwere	5.20—5.50